Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 20. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 16. Mai 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Ueber Merino-Züchtung.

Die geschichtliche Forschung bestimmt uns, die seit uralten Zeiten in Spanien kultivirten und von dort während des letzten Jahrhunderts über alle civilisirten Länder verbreiteten Merinos als eine besondere Schaf-Race, d. h. als eine Thierart von einem besonderen, festausgeprägten Charakter, welcher durch die Fortpflanzung unausbleiblich und nothwendig forterbt, anzuerkennen.

Diese Race-Eigenthümlichkeit der Merinos besteht in ihrer vorzugsweisen und festausgeprägten Qualifikation für die Produktion von Tuch- (Krempel-) Wollen.

Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von anderen Schaf-Racen (z. B. des alten deutschen Landschafes, des podolischen oder ukrainischen, des ungarischen, des russischen, des Krimm- oder Tscherkessen-Schafes, des schwedisch-norwegischen, des dänischen und des alt-englischen Schafes), welche in ihrer ursprünglichen Eigenartigkeit eine forterbende Befähigung für die Produktion von Kamm-Wollen hatten.

Dieser Unterschied zwischen Tuch- und Kammwoll-Schafen ist um so mehr festzuhalten, als in Spanien selbst die alten einheimischen Landschafe, die Churros und die Sorianer Schafe, ein Mischlingsstamm aus den Merinos und Churros, gerade dadurch einen wesentlichen Gegensatz gegen die (wahrscheinlich von den Mauren aus Afrika eingeführten) Merinos bildeten.

Die Merino-Race vereinigte in jener bezeichnenden Eigenthümlichkeit (der vorzugsweisen Tuchwollen-Qualifikation) in ihrem Heimathlande verschiedene Stämme, namentlich die von Infantado, Guadalupe, Iranda, Negretti, Perales, Portago, Paular und Eskurial. Diese Stämme besaßen insgesammt das Wanderrecht, d. h. das aus den ältesten Zeiten irgendwie erworbene, von der Krone gegebene oder bestätigte Privilegium, im April jeden Jahres aus dem südlichen Theile Spaniens auf besonders gehegten und sehr breiten Triften in die nördlichen grasreichen Gebirge von Burgos, Segovia, Somo-Sierra und Molina, in die unermeßlich großen Weiden von Cervera, von Aquilar del Campo und von Leon (daher auch die Bezeichnung „leonische Race"), bis zu den Grenzen von Galizien, Asturien und Biscaya zu wandern und dort das freie Weiderecht auszuüben, um vor dem Eintritt des Winters auf demselben Wege in ihre Heimath von Estremadura, Andalusien, Murcia und Neukastilien, in Mancha und an dem linken Ufer des Guadiana zurückzukehren.

Die Besitzer dieser bevorrechteten Stämme bildeten unter sich eine festgeschlossene Korporation, die bekannte Mesta, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit und waren der Krone dafür tributpflichtig.

Die mit diesem Wanderrechte ausgestatteten Heerden, Transhumantes, machten den überwiegend größten und bekanntesten Theil der spanischen Merinos aus; und wenn auch unter den von dem Wanderrecht ausgeschlossenen Stämmen, Estantes, das reine Merinoblüt ebenso gut vertreten sein mochte, so bewirkte jene privilegirte Berühmtheit der Wanderheerden dennoch vorzugsweise die Nachfrage und den Begehr des Auslandes nach den von letztern abstammenden Thieren; und daher sind alle Merinoheerden des übrigen europäischen Kontinentes größtentheils aus diesen oben benannten Stämmen entstanden.

Die Käufer berücksichtigten bei der Auswahl aus diesen Stämmen in erster Linie ihre individuelle Neigung, und dann die Lokalitäten, für welche diese Thiere bestimmt waren.

So kam es, daß für Gegenden, welche durch natürliche Fruchtbarkeit und durch eine daraus hervorgehende hohe Kultur des Bodens sich auszeichneten, meistentheils auch nur das Beste, also das Feinste und Edelste, was in jenen Stämmen käuflich war, ausgewählt wurde; wohingegen die Käufer aus minder vorgeschrittenen Kulturländern nach ihrem Geschmack und Bedürfniß bei ihrer Auswahl mehr für das Mittelmäßige sich entschieden.

Wenn bei derjenigen Schafzucht, welche in erste Linie die Wollen-Produktion stellt und deren möglichste Veredelung und Vervollkommnung sich zur Hauptaufgabe macht, das Edelste und Feinste allerdings auch mit einem kräftigen vollkommenen Körperbau vereinbar, die höchste denkbare Massenausbildung des letzteren aber mit derselben nicht zu erreichen ist: so erscheint es natürlich, daß die aus den berühmtesten spanischen Originalheerden für das damalige Churfürstenthum Sachsen ausgewählten edlen Wollträger von vornherein gegen diejenigen Mittelwollträger, welche nach dem übrigen deutschen Kontinent, und zumal in den österreichischen Kaiserstaat, aus Spanien exportirt wurden, an Volumen der Wolle sowohl, wie des Körpers zurückstanden. Jene nannte man nach dem damaligen Elektorat Sachsen: „Elektoral-Schafe", diese nach dem österreichischen Kaiserstaate, welcher die massenhaftesten Ankäufe in Spanien machte: „Imperial-Schafe".

In späterer Zeit, als die deutsche Wollenkultur diejenige des spanischen Mutterlandes bereits überflügelt hatte, behielt man für die edelsten und feinsten Glieder der großen Merino-Familie die Bezeichnung „Elektorals" bei; wohingegen für alle mittelfeinen, aber massenhaften Merinos (nach dem zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts zur Mode gewordenen Ankauf aus den Cawagnen der Herzogin von Negretti) die Bezeichnung „Negrettis" populair wurde.

Die Ausdrücke „Elektoral" und „Negretti" bezeichnen also keineswegs „zwei verschiedene Racen von Merinos, sondern einzig und allein zwei verschiedene Züchtungs-Prinzipien innerhalb derselben Race."

Es giebt in der mit der Tuchwollen-Produktion vorzugsweise beschäftigten Merinozucht nur zwei Wege, auf denen man zu einem möglichst hohen Reinertrage gelangen kann: entweder man wird durch seine individuelle Neigung, wie durch eine gegebene, auf jene meistens influirende Lokalität bestimmt, bei seinem Züchtungsmodus der höchstmöglichen qualitativen Ausbildung des Wollproduktes Rechnung zu tragen; dann wird man über eine gewisse, durch die Erfahrung genau bestimmte Grenze in dem quantitativen Ausbau der Wollmenge, wie des Thierkörpers niemals hinausgelangen können! oder persönlicher Geschmack und lokale Verhältnisse bedingen die höchstmögliche quantitative Ausbildung der Wollmasse und des Thierkörpers; dann wird man unfehlbar mit einem gewissen mittleren Feinheitsgrade sich bescheiden müssen!

Ein dritter Weg, welcher zur absolut höchsten Feinheit und gleichzeitig zur absolut höchsten Masse führen dürfte, ist in der Praxis mir nicht bekannt und aus den neueren Aufklärungsversuchen so ganz und gar mir nicht erkennbar geworden, daß ich in Ermangelung eines besseren Wegweisers mich damit begnügen muß, „in der Merinozucht nur das Elektoral- und Negretti-Prinzip, und zwar jedes in seiner besonderen Eigenartigkeit und nach der gegebenen Begriffsbestimmung, als voll- und gleichberechtigt anzuerkennen." Alle anderen Bezeichnungen eines transaktionären Züchtungsmodus, wie Elektoral-Negretti, Negretti-Elektoral, Elektoral-Eskurial und Eskurial-Elektoral, sind mir zweifelhaft und unverständlich.

Nachdem ich im Vorhergehenden meine Ansichten über Merinozucht offen ausgesprochen und nach meinem besten Verstehen motivirt habe, erlaube ich mir, mein fachmännisches Bekenntniß in folgenden Sätzen zu präzisiren:

> Die Merinozucht ist aus einer ungetheilten Race hervorgegangen; sie befaßt sich nur mit der Tuchwollen-Produktion.
>
> Innerhalb dieser, durch einen bestimmten Fabrikationszweck vorgezeichneten Grenze und bedingt durch die Eigenartigkeit des Züchters und einer gegebenen Lokalität, verfolgt die Merinozucht entweder das Elektoral- oder das Negretti-Prinzip; bei jenem erstrebt sie möglichste Feinheit des Wollhaars mit thunlichster Berücksichigung der Masse (an Wolle und Körper); bei diesem erstrebt sie die möglich höchste Masse mit thunlichster Berücksichtigung der Feinheit des Haares.
>
> Die höchste Potenz der Feinheit und der Masse ist auf ein und demselben Thierkörper niemals zu erzüchten; die eine schließt die andere aus!
>
> Daher ist der Züchter immer und überall genöthigt, bei seinem Züchtungsmodus eine von diesen beiden Potenzen in den Vordergrund zu stellen; und nur bei der klaren Erkenntniß des Weges, welchen er nach der Eigenartigkeit äußerer Verhältnisse zu wählen hat, wird er das in seiner Sphäre Erreichbare realisiren können; wogegen er, jene beiden Potenzen auf eine gleiche Linie der Berechtigung und Berücksichtigung stellend, beide Ziele gleichmäßig verfehlen und in dem Kampfe gegen Unmöglichkeiten voll endlosen Jammers sich nutzlos abquälen wird!
>
> Das Elektoral-(Feinheits-)Prinzip schließt also eine massenhafte Ausbildung des Wollvolumens und des thierischen Knochenbaues allerdings aus; es vereinigt sich aber sehr gut mit einem dichtgedrängten, wohlgeordneten Stapelbau und vollständigem Besatz, wie mit einem kräftigen, langgestreckten und tiefen Körper; begünstigt also die räumliche Ausdehnung aller für einen edlen Wollwuchs geeigneten Körperflächen, ohne das lebende Gewicht des Wollträgers durch ein übermäßig starkes Knochengerüst, zum Nachtheile des größeren Futterverbrauchs, unnöthig zu erhöhen; es vermag bei Superelekta-Qualität und höchstens 75 Pfund lebend Gewicht, also durch einen Futter-Konsum von kaum 3 Pfd. Heuwerth pro Tag, ein jährliches Durchschnitts-Schurergebniß von mindestens $2\frac{1}{2}$ pro Stück zu erzielen.
>
> Das Negretti-(Massen-)Prinzip wird bei Prima-Qualität und 100 Pfd. lebend Gewicht, also durch einen täglichen Futterkonsum von 4 Pfd. Heuwerth pro Stück, ein Durchschnitts-Schurgewicht von höchstens 4 Pfd. pro Stück erreichen können.

Nach heutiger Konjunktur den Centner Superelekta mit 120 Thlr. und den Centner Prima mit 100 Thlr. geschätzt, wird das Wollerträgniß bei dem Elektoral 3 Thlr. und bei dem Negretti 4 Thlr. ausmachen, also ein ganz gleiches Aequivalent im Verhältniß zum Futterbedarf repräsentiren.

Obgleich ich diesem Exempel eine arithmetische Untrüglichkeit nicht vindiziren mag; so genügt es doch zur Unterstützung meiner Ueberzeugung: „daß das Elektoral- und Negretti-Prinzip, ein jedes in der entsprechenden Lokalität und mit der nöthigen Sachkenntniß zur Anwendung gebracht, eine vollkommen gleiche Berechtigung haben!" und hieraus folgt (für mich) der Schluß: daß der alte Streit über Elektorals und Negrettis nicht nur ein sehr unerquicklicher, sondern auch ein vollständig grund- und nutzloser ist.

A. K.

(Schluß folgt.)

Der englische Farmer.

III.

In England hielt die Landwirthschaft gleichen Schritt mit der übrigen Entwickelung des ganzen Landes, mit der Vermehrung seiner Mittel zum gegenseitigen Austausch und der enormen Zunahme an National-Reichthum und Zahl der Bevölkerung. Dieser Umstand bildete wenigstens die Basis zu den nachfolgenden Kraftanstrengungen der englischen Landwirthe. Die Stadt London beherbergte im Jahre 1801 ungefähr 950,000 Einwohner, 1851 bereits 2,500,000, und augenblicklich wahrscheinlich 3,000,000. — Nach den Geburts- und Sterbe-Registern überbieten die Geburten im ganzen Königreiche die Sterbefälle täglich um 1100. — In vielen Gegenden reichen die eisernen Schienen fast vor jede Hausthür, um die massenhafte Produktion aller Lebensbedürfnisse zunächst nach den Seehäfen und von dort per Schraube, Rad und Segel über die ganze Erde zu vertheilen; wogegen Gold, Silber und alle übrigen Erdenschätze in kaum glaublicher Masse nach England zurückfließen, um dort die weitere Entwickelung der Civilisation vorzubereiten und zu unterstützen. Nach Alderman Mechi's Berechnung beträgt der reine Gewinn, welchen alle Nationen der Erde in Folge dieses Austausches an England zahlen, jährlich nur die gemüthliche Summe von ca. 330,000,000 Thaler. — Ist es Angesichts einer solchen jährlichen Zunahme des National-Vermögens noch ein Wunder, daß der Engländer einen guten South-Down-Rücken dem Skelett unserer hochfeinen Schafe vorzieht, und lieber ein kräftiges Stück Ochsenfleisch dreimal so theuer bezahlt, wie wir für altes kraftloses Kuhfleisch anzulegen gewohnt sind? —

Der Engländer arbeitet tüchtig, verlangt aber auch guten Lohn, um damit eine reichliche, nahrhafte Kost erkaufen zu können. Der Farmer kommt ihm hierin bereitwillig entgegen, liefert ihm die fettesten Bissen auf seinen Tisch und nimmt dafür die gute Bezahlung in Empfang, mit der er seinerseits sich eine behagliche Existenz verschafft.

Wie steht es dagegen bei uns? Vor zwei Jahren waren wir auf dem besten Wege vorwärts zu kommen, die Schornsteine dampften lustig darauf los, die Hämmer dröhnten, die Mühlen klapperten, unser Arbeiterstand begann sich seines Lebens zu freuen und die Eisenbahnen machten gute Geschäfte. — Dieser Anfang berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, die aber leider alle zu Wasser geworden sind. Ein Schornstein nach dem andern stößt seinen letzten Seufzer aus, die Hämmer ruhen trübselig in den Ecken, die Mühlen gehen auf die Todtenschau, die Arbeiter hungern und die Eisenbahnen machen mehr Lärm auf den Börsen, wie im Lande. — Die letzteren allein haben die Strafe vollständig verdient, da sie, das Interesse oder vielmehr Bedürfniß des großen Ganzen unberücksichtigt lassend, nur das Wohl der Aktionaire zu wahren verstanden haben. Es muß also etwas faul sein im Staate Dänemark! Doch das ist nicht unsere Sache, sondern die der Industriellen, denen ich nur rathen kann, aus ihrem Schlummer zu erwachen und Hand ans Werk zu legen, damit die Wunde nicht unheilbar wird. Bis dahin thun wir Landwirthe jedenfalls wohl daran, statt fetten South-Downs altes Kuhfleisch zu Markt zu bringen, da man für ersteres uns den wohlverdienten Lohn nicht zahlen wird.

IV.

Nebst reichlichem Kapital und starker Bevölkerung trug ein drittes Element, nämlich die den Engländern überhaupt angeborene Liebe zur landwirthschaftlichen Beschäftigung, viel dazu bei, den Fortschritt zu fördern.

An der Spitze der englischen Farmer sehen wir Prinz Albert, den Gemahl der Königin, unter dessen Aufsicht drei bis vier Wirthschaften bei Windsor geführt werden, deren Rechnungen er persönlich scharf kontroliren soll. Außer der Vorliebe zum Lande ist mit seinem Besitz der große Vortheil verbunden, an der Legislatur theilnehmen zu können, worauf in England großes Gewicht gelegt wird.

Alderman Mechi schreibt darüber Folgendes: „Es kann Jemand Millionen in Mühlen, Maschinen, Schiffen oder Fonds besitzen, sein Wissen mag enorm sein, und dennoch werden alle seine Bemühungen um einen legislativen Sitz in St. Stevens umsonst sein, wenn er nicht einige Morgen kalten Lehm- oder harten Steinboden sein Eigenthum nennt. — In den Städten wird gearbeitet und verdient, auf dem Lande genossen und verzehrt; hier sind die Herren zu Hause, um Luxus und Pracht pflegen zu können. Ohne Zweifel werden auch in keinem Lande der Welt Bestrebungen zur Hebung der Landwirthschaft so unterstützt, wie in England, und diejenigen mit Auszeichnungen belohnt, die sich auf die eine oder die andere Weise hervorthun. Es war Englands Stimme, welche zuerst Liebig's Ruhm begründete.

Unter all diesen günstigen Bedingungen mußte die Landwirthschaft in England zu ihrer jetzigen Blüthe gelangen. Urbar zu machen ist beinahe nichts mehr, und fast scheint es, als sei auch die Grenze des höchsten Ertrages erreicht; aber dessen ungeachtet steigt der Werth des Grund und Bodens von Tag zu Tag.

Bevor ich nun zu den einzelnen Mitteln übergehe, welcher der englische Farmer sich bediente, um sein Anlage-Kapital zinstragend zu machen, muß ich das Verhältniß erläutern, welches zwischen Land-Eigenthümer, Pächter und Arbeiter in England besteht.

Die Land-Eigenthümer wirthschaften sehr selten für eigene Rechnung, indem sie den Satz aufstellen: „He who by the plough would thrive, himself must either hold or drive." (Wer mit dem Pfluge will floriren, muß ihn selbst halten oder führen.) Demgemäß verpachten sie daher Alles, selbst die Rasenplätze um ihre Schlösser und in den Gärten, und behalten nur die Oberaufsicht über das Ganze.

In Folge dieses Prinzips bildete sich die Klasse der Pächter,

denen England zum großen Theil seine landwirthschaftliche Größe verdankt.

Nach Pusey sind England und Schottland die beiden einzigen Länder mit einer Klasse von Pächtern, welche zur Ausrüstung und zum Betriebe einer Farm hinreichendes Kapital besitzen. Dieses Kapital bildete sich aber erst nach und nach, je nachdem die Pächter mit größerer Intelligenz arbeiteten. Solche Anlagen verzinsen sich durchschnittlich mit 8—10 pCt., während die Pacht vom englischen Acker zwischen 4 und 200 Thlr. jährlich variirt. Den höchsten Preis bringen die in der Umgegend großer Städte belegenen fetten Wiesen, welche als Weide für die Milchkühe benutzt werden. Außer der Pacht hat der Pächter aber auch noch sehr bedeutende Kommunal- und Armen-Taxen zu bezahlen.

Ueber die Kultur der Topinambur.

An den Herrn Direktor des Journ. d'agric. prat.!

Kann der Anbau der Topinambur mit Vortheil in einer regelmäßigen Feldereintheilung in Schlägen eingeführt werden? Diese Frage, von vielen ausgezeichneten Landwirthen als zweifelhaft, wenn nicht gar verneinend beantwortet, ist, wie ich glaube, durch mich auf eine befriedigende Art festgestellt worden, und ich denke daher, daß es von Nutzen sein könnte, sie hier bekannt zu machen.

Das Journal d'agric. prat. hat schon oft die Vortheile des Anbaues der Topinambur hervorgehoben und bestätigt, daß in Hinsicht der Ernährung des Viehes und in Bezug auf den Boden, den man ihr einräumt, keine andere Pflanze ihr gleichkommt, oder sie übertrifft. Ich habe nun nicht die Absicht, hiermit die Superiorität der Topinambur festzustellen und dabei die Kultur der anderen Futterkräuter herabzusetzen; denn ich bin der Ueberzeugung, daß bei einem wohlgeordneten Ausbeutungssystem die Runkelrübe, die Kartoffel, die Steckrübe und Mohrrübe, ebenso wie die Topinambur eine vortheilhafte und nothwendige Stelle einnehmen müssen, indem die Zusammenstellung und Aufeinanderfolge ihrer Produkte dem Landwirth das einzige Mittel giebt, während des Herbstes und Winters die Ernährung des Viehes zu bewerkstelligen, und zwar auf die vortheilhafteste Art, wenn die in Scheiben geschnittenen Wurzeln der Weizenspreu, den Rapsschoten und dem Hecksel beigemischt werden.

Die Topinambur gedeiht in einem Boden, der weder tief noch frisch genug für jede andere Wurzel ist, sie widersteht ebenso einer anhaltenden Trockenheit im Sommer, als starkem Winterfrost, und schöpft die zu ihrem Gedeihen nothwendigen Elemente, vermittelst ihrer breiten Blätter, ebenso aus der Atmosphäre, wie aus dem Erdboden, den sie auch deshalb weniger aussaugt; und endlich, indem sie nur je nach dem Verbrauch herausgenommen wird, verursacht sie weder Kosten des Einbringens, noch Sorgen um die Aufbewahrung, und hat also in allen diesen Beziehungen unleugbare Vorzüge über andere ähnliche Futtergewächse.

Man ist durchaus nicht einig über den Ertrag der Topinambur. Die Abschätzungen variiren von 8000 bis zu 16, 20, 26, 55 und 60 Tausend Kilogr. Knollen auf den Hektare, denen man im Allgemeinen, nach Mr. Boussingault, einen nahrhaften Werth gleich dem dritten Theil des trocknen Heues beilegt.

Wenn ich bei meinen praktischen Versuchen auf eine Art weniger erhalte, so gleicht es sich auf eine andere wieder aus. Der Boden, auf dem ich die Topinambur baue, ist leicht, kieselhaltig und untauglich für jede andere Wurzel und höchstens von einem Kaufpreis von 1000 bis 1200 Frs. für den Hektare. Der Mittelertrag, den ich darauf erhalte, kommt nur auf 11,000 Kilogr. Knollen und 3000 Kilogr. gut in der Luft ausgetrocknete Stengel. Nach anderen übereinstimmenden Beobachtungen und Erfahrungen kommt der nahrhafte Werth mit demjenigen der Hälfte der Quantität guten trockenen Heues gleich; und was die Stengel und Blätter betrifft, so frißt das Vieh sie mindestens so gern, wie diejenigen vom Mais, von denen ein Theil sich immer im Mist verliert; doch müssen die Schafte der Topinambur gut getrocknet und konservirt sein, ich stelle sie dann, wie die vom Mais, im Viertel des Werthes zum guten Heu. Danach giebt mir das Terrain, was ich dieser Kultur widme: An Knollen 11,000 Kilogr. (110 Ctr.), beträgt im Werth gut getrockneten Heues 5,500 Kilogr.; an getrockneten Stengeln 3,000 Kilogr., Heuwerth 750 "

zusammen 6,250 Kilogr.,

also ebenso viel als die beste natürliche Wiese auf einem Boden erster Qualität; und setzt man den Ertrag selbst auf ein Drittel herab, so existirt durchaus kein anderes Produkt, das unter denselben Bedingungen des Bodens und der Kultur dieselben Resultate gäbe. Aber jede Sache hat zwei Seiten, und so bietet auch die Topinambur zwei ganz bedeutende Uebelstände dar. Der erste liegt in dem langen Zeitraum, wo der Boden durch sie in Anspruch genommen wird. Ihre Anpflanzung findet im März oder April statt, ihre Blüthe im September oder Oktober, und die Zeit ihres Verbrauchs ist dann erst im Januar, Februar und März. Das ist also ein ganzes Jahr, worauf noch ein zweites folgt, wo der Boden zuerst umgeackert werden und dann brachliegen muß, wenn man ihn vollständig wieder reinigen will, denn — und das ist der zweite Uebelstand — ihr Nachwuchs geht so schnell und leicht von Statten, daß, wie bei dem Hundezahn, die geringste kleine Wurzel und der unbedeutendste Keim hinreichen, um von Neuem Sprößlinge zu treiben und den Boden gänzlich damit zu überziehen. Aber dann ist der Ertrag von 6,250 Kilogr., den wir soeben als gleichen Betrag in trockenem Heu feststellten, auf zwei Jahre repartirt, und man müßte also den jährlichen Ertrag dieser Futterpflanze auf die Hälfte reduziren, welches wieder zu beträchtlich die Vortheile dieser Kultur verkleinern würde, als daß man sich nicht Mühe geben sollte, ein Mittel zu finden, der Pflanze ihren ganzen Werth zu erhalten.

Man hat zu dem Zweck den Rath ertheilt, der Topinambur auf unbestimmte Zeit ein und dasselbe Terrain zu widmen und es jedes Jahr neu zu bearbeiten und zu bepflanzen, ihm ferner alle zwei bis drei Jahre guten Dung zu geben, um jährlich eine Ernte zu erhalten, bis der Boden aufhört gute Früchte zu tragen. Aber die Erfahrung, die ich bei Anwendung dieses Mittels machte, hat mich von der Unzulänglichkeit desselben vollständig überzeugt; denn ungeachtet des besten Düngens, wiederholten Umpflügens und aller möglichen Sorgfalt haben die kleinen Wurzeln, die in der Erde geblieben waren, auf eine Weise gewuchert, daß mein ganzes Feld davon bedeckt war, so daß es nicht mehr möglich wurde, die Linien zu erkennen; auch erreichten die Schafte der zweiten Ernte an Höhe kaum die Hälfte derjenigen der ersten, und endlich, wenn die Anzahl der Knollen zweimal so beträchtlich war, so war ihre Größe es viermal weniger; alles dies reduzirte schließlich den Ertrag höchstens auf die Hälfte des vorjährigen. Ich habe danach wohl verstanden, daß mehrere tüchtige Landwirthe diese Pflanze wenig für den Fruchtwechsel geeignet halten; und Sie selbst, Herr Direktor, haben in Ihrem vortrefflichen Werke: „Der gute Pächter", angeführt, daß unter allen Mitteln, um das Nachwachsen der Topinambur gänzlich zu verhindern, das beste und am wenigsten kostspielige, das der Brache wäre, unterstützt durch die Weide der Hammel und hauptsächlich der Schweine. Ich bejahe dies entschieden, indessen habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß dieses Jahr der Brache dem Werth des Produktes die Hälfte entzieht; und um ihn ganz zu erhalten, giebt es nur ein Mittel, nämlich die Hindernisse zu besiegen, welche der Einführung dieser Pflanze in eine regelmäßige Feldereintheilung in Schläge entgegen sind. Ich gab mir deshalb die größte Mühe, eine Pflanze ausfindig zu machen, die man erst zwei Monate nach dem Herausnehmen der Topinambur anpflanzen dürfte, damit man in dieser Zwischenzeit vermittelst Umpflügens, des neuen Keimens und der Hutung durch Schafe und Schweine den Boden ganz reinigen könnte; und müßte die Vegetation besagter Pflanze sich ganz der Beschaffenheit des Erdreichs anpassen, so wie auch der Hitze und Trockenheit unserer Sommer. Da habe ich denn gefunden, daß die Hirse (Panicum italicum) und der rothe Klee (Trifolium incarnatum) vollkommen alle diese Bedingungen erfüllen. Ich verfahre daher folgendermaßen: Im April, nachdem alle Knollen aus dem Boden herausgenommen sind, lasse ich alle Schweine darauf, die ihn 14 Tage hindurch an allen Ecken und Enden vollständig aufwühlen und alle Ueberreste von Wurzeln und Keimen, die darin zurückgeblieben waren, auf diese Art hervorholen und zerstören. Darauf ackert man das Feld leicht um, und im Monat Mai werden die jungen Triebe der etwa noch übrig gebliebenen Würzelchen von Neuem keimen und den Boden überziehen; dann reicht ein Tag dazu hin, um den Schafen ebenfalls darauf ihre Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ein zweites Umpflügen zerstört sodann die letzten Reste der Topinambur. Im Juni oder Juli säet man mit der Hand die Hirse und den rothen Kleesamen; ein einfaches Eggen bedeckt hinlänglich die Aussaat.

Die Ernte der Hirse findet Ende September statt. Sie bringt durchschnittlich 12—15 Hektolitres Körner auf den Hektare und ungefähr 1000 Kilogr. Stroh, welches der Kuhhirt zum Futter für das Rindvieh beinahe dem Heu gleich achtet.

Der rothe Klee liefert im Herbst eine gute Weide und im Frühjahr eine gute Ernte des besten Grünfutters.

So erhalte ich also in dem Zeitraum von drei Jahren auf einem mittelmäßigen Boden und mit einer gewöhnlichen Düngung:

Eine Ernte Topinambur, deren nahrhafter Werth vollständig dem des Ertrages einer guten Wiese gleichkommt. Ferner eine Ernte Hirse, die an Körnern und Stroh mir einen Reinertrag giebt, der mindestens die Rente des Bodens vertritt. Sodann eine Weide und ein vortreffliches Grünfutter, worauf eine Brache von 4—5 Monaten folgt, die für das vierte Jahr, besonders wenn man eine Düngung darauf giebt, den Boden vollkommen zu einer Hafer- oder Gersten-Ernte geeignet macht.

So ist mit einem Wort eine wirkliche Feldereintheilung in Schläge auf einem Boden von untergeordneter Beschaffenheit hergestellt, welche noch dazu zu einer der besten gehört, was die Viehfütterung betrifft, also eines der ersten Bedürfnisse und Erfordernisse der Landwirthschaft und die erste Bedingung zu ihrem Fortschreiten und ihrer Melioration. Laurens, Präsident der Ackerbau-Gesellschaft.

Ueber den Anbau der Runkelrübe.

Seitdem Liebig durch seine bekannten agrikultur-chemischen Arbeiten dem Studium der Landwirthschaft ganz neue Bahnen angewiesen hat, ist die Erkenntniß der Bodenarten, die Ernährung der Pflanzen und besonders die Bestimmung der Substanzen, welche diese aus dem Boden ziehen, Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Man hat sich gefragt, welches denn die Ursache der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit derjenigen Länder ist, die die Kornkammern des alten Roms bildeten, aber auch der jungfräulichen Bodenstrecken Amerika's, deren Fruchtbarkeit bis dahin sprichwörtlich war und nun auf einmal sich in das Gegentheil verkehrt. Man ist dadurch zu dem Schluß gelangt, daß die Landwirthschaft vor allen Dingen eine Kunst der Wiederherstellung, der Wiedererstattung sein müsse, womit gesagt sein soll, daß die Bemühungen des Landwirths dahin zielen müssen, dem Boden die Elemente oder Stoffe, welche demselben entzogen worden sind, wieder zurückzugeben. Aber welches sind nun die Elemente, welche dem daran verarmten Boden zurückerstattet werden müssen? Diese Frage hat Veranlassung zu lebhaften Verhandlungen zwischen den Anhängern des Stickstoffs und der Mineralsubstanzen geboten, Verhandlungen, von denen auch in diesen Blättern wiederholt die Rede gewesen ist, und deren hauptsächlichstes Verdienst darin bestehen dürfte, daß sie eine große Anzahl von Erfahrungen und vergleichenden Versuchen veranlaßt haben, gerade in Bezug auf Probleme, welche die gewöhnliche Praxis allein nicht lösen kann. So hat man denn beispielsweise auch seine Aufmerksamkeit auf die Ursachen gerichtet, welche in der Ergiebigkeit von Kulturgewächsen, innerhalb einer bestimmten Zeit und auf demselben Terrain eine Abnahme verspüren lassen. Ohne Zweifel wird eine solche Abnahme durch einen fehlerhaften Fruchtwechsel und eine zu häufige Wiederkehr desselben Gewächses erklärt, die die ihm nothwendigen Substanzen dem Boden entzieht und ihn damit erschöpft. Wir erlauben uns die in Bezug auf die Runkelrübenkultur in dieser Hinsicht gemachten und in einer von uns bereits erwähnten trefflichen Schrift niedergelegten Erfahrungen kurz mitzutheilen.

Wenn die Verminderung in den Erträgen der Runkelrübe den physischen und chemischen Veränderungen der Bodenbeschaffenheit zugeschrieben werden muß, so ist in letzterer Beziehung bewiesen, daß die unorganischen Elemente, welche die Runkelrübe dem Boden entzieht, notorischer Maßen die Pottasche und die Phosphorsäure sind, Bestandtheile, die auch durch die stärkste Dosis Stalldüngers nicht ersetzt werden können. Also wird die fortdauernde Kultur des genannten Gewächses ein Defizit jener ihr unentbehrlichen Stoffe zur Folge haben und die Kultur selbst dadurch demgemäß herunterbringen.

Auf der andern Seite können die Wurzeln der Runkelrübe, die immer in die gleiche Tiefe dringen, zur Verbesserung des Bodens nicht beitragen, welcher sich also nicht erholen kann.

Nachdem der Autor in dieser Hinsicht interessante Fakta beigebracht, schlägt er folgende einjährige Fruchtfolge vor: Klee, Getreide, Runkelrüben, Brachfeld; und fährt dann fort:

Der Ertrag der Runkelrübe verschlechtert sich nicht, wenn diese Hackfrucht nur den vierten Theil der Ländereien des Gutes einnimmt und man über den Mist eines zahlreichen Viehstandes verfügt, den man durch Heu- und Lohkuchen-Futter in gutem Stande hält. Dieser Ertrag nimmt wenigstens nicht auffallend, bei nicht unterbrochener Kultur der Runkelrübe auf derselben Stelle, auch dann nicht ab, wenn man diese nur mit Holzasche und Pottasche, ferner mit Knochenmehl, das unter jene Stoffe gemischt wird, endlich mit ungelöschtem Kalk düngt. Der Stallmist verdient den Vorzug vor dem Guano. Man bemerkt keine Abnahme auf Ackerstücken, welche mit diesem Dungmittel gedüngt sind, wenn man ihm Knochenmehl und Holzasche zusetzt.

Der an assimilirbarem Stickstoff reichste Dünger giebt die stärksten Ernten, wenn man dafür sorgt, daß Phosphorsäure und Pottasche sich in ausreichendem Maße entweder im Boden oder im Dünger selbst befinden. Dünger, der an Phosphorsäure und assimilirbarer Pottasche reich ist, hat den sichersten Einfluß auf die Güte des Produktes, endlich hat der konzentrirte gemischte Dünger den merkbarsten Einfluß auf die Quantität zugleich wie auf die Qualität.

Was die Zeit des Düngens betrifft, so muß bemerkt werden, daß der Stalldünger mit beigemischtem Mehl von rohen Knochen ein Ergebniß erzielt, welches in Stroh und Körnern vorzüglich ist; die darauf folgenden Hackfrüchte müssen alsdann eine ausgezeichnete Ernte geben, wenn man zur Zeit des Säens noch Holzasche anwendet.

Säet man Klee nach den Rüben, so wird man vollständigen Erfolg gewinnen, falls man die letzteren mit Kalk versieht.

Endlich giebt eine Gründüngung, die sich mit einer starken anderweitigen Düngung wohl verträgt, den Pflanzen, besonders den Gramineen und den Wurzeln, Stärke und Gesundheit.

Auf diese Weise kann man die schädlichen Wirkungen gewisser Dungarten auf die Runkelrüben entweder neutralisiren, oder selbst zum Nutzen verkehren. Prof. Dr. Sch.

Der nord- und mitteldeutsche Bauer.

„Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften ist die Wissenschaft des Menschen.
Sie anzubauen, zu fördern, ist der Gegenstand des Menschenstudiums; und wie könnte dieses auf andere Weise mit Erfolg getrieben werden, als indem man die Menschen, wie sie von jeher waren, und wie sie dermalen sind, nach allen ihren Beschaffenheiten, Verhältnissen und Umständen kennen zu lernen sucht?" Wieland.

Die geistige Bewegung und mit ihr das materielle Streben der neuesten Zeit haben vornehmlich diejenigen Volksschichten ergriffen, welche wir unter der Bezeichnung „Adel- und Bürgerstand", von einer dritten, ungleich zahlreicheren Klasse, dem Bauernstande, unterscheiden. Jenes ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß, während das intellektuelle Leben und Wirken in den Gliedern des Adelstandes und im Bürgerthume schon mächtigen Aufschwung genommen hatte, der Bauernstand davon nur sehr wenig berührt worden ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß der deutsche Bauer nicht auch an der fortschreitenden Volksbildung Theil genommen: der verbesserte Schulunterricht und der Geist der Zeit sind nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben; allein beiderlei Einwirkungen sind noch nicht im Stande gewesen, ihn aus einem gewissen Zustande der Rohheit herauszureißen. Allem Anscheine nach wird es wohl auch noch einer längeren Zeit bedürfen, bis der nord- und mitteldeutsche Bauer das seiner Lage und seinen Verhältnissen entsprechende Kulturziel erreicht hat. Dies ist ebenfalls erklärlich, wenn wir die Vorzeit und ihre, den Bauernstand schwer belastenden Beschränkungen ins Auge fassen; wenn wir besonders erwägen wollen, daß der Bauer, durch Jahrhunderte in ein fast an Leibeigenschaft grenzendes Hörigkeitsverhältniß zu seinem adligen Gutsherrn gebannt und aller Selbstständigkeit entbehrend, keinerlei Mittel und Wege hatte, sich dem allgemeinen Kulturfortschritt anzuschließen, daß ihm Alles entrückt war, was seine Civilisirung fördern konnte. Allerdings sind seit einem Halbjahrhundert andere und viel günstigere Verhältnisse für ihn nach und nach eingetreten: der Bauer steht persönlich frei da, gleich dem Bürger und Edelmann, seine Scholle besitzt er zu freiem Eigenthume; aber wir fragen: ob ein solcher Zeitraum genügt, um den Bauer von allen Schlacken zu befreien, welche ihm, sei es durch Usurpation, oder durch unabweisliche freiwillige Unterwerfung gegenüber dem Stärkeren, allmählich angehängt worden sind? Diese Frage muß verneint werden. Ist die Kulturentwickelung der Menschen unbestritten eine sehr langsame, so ist sie es in noch höherem Grade im Bauernstande, dessen Glieder den auf ihre Väter geübten Druck des Feudalwesens noch gar häufig fortfühlen, oder die sich auf der neubetretenen Bahn unter mancherlei Beengungen, welche theils in der von den höheren Klassen ausgehenden Geringschätzung, theils und vornehmlich in dem von der Büraukratie, besonders der niederen, so gern geübten Druck begründet sind, noch immer nicht zurechtfinden können.

Wie die Kultur des Landes, so ist auch die Civilisation des Bauernstandes in ihm sehr verschieden. Diese Verschiedenheit wurzelt einmal in der Abstammung der Landbewohner und zum Andern in der so sehr verschiedenen natürlichen Beschaffenheit und Ertragsfähigkeit des Bodens, welche letztere die stärkere oder schwächere Bevölkerung und die ausgedehntere oder beschränktere Gewerbsthätigkeit bedingen. Man kann als Regel annehmen, daß, je produktiver der Boden, um so höher die Gesittung der Bewohner ist, und umgekehrt. Zum Beweise dessen ist es nicht nothwendig, auf die Kultur der alten Aegypter und des babylonischen Reiches hinzuweisen, Deutschland liefert schlagende Beweise dafür.

Wollen wir die Kulturverschiedenheit des nord- und mitteldeutschen Bauernstandes darlegen, so müssen wir nach seinen charakteristischen Merkmalen drei Klassen annehmen.

Die erste Klasse bildet der Bauernstand in den gesegneten Gegenden. Er unterscheidet sich im inneren Wesen nur sehr wenig von dem niederen Bürgerstande, übertrifft diesen sogar nicht selten. Gewöhnlich übernimmt ein Sohn den väterlichen Hof, nachdem er in häufigen Fällen eine höhere Schulbildung genossen hat. Die übrigen männlichen Nachkommen dieser meistens wohlhabenden, sogar reichen Bauern gehen entweder in den Gelehrtenstand über, oder gründen sich eine gute Subsistenz im Handel und Gewerbe, wohl auch im Staatsdienst. An Mitteln hierzu fehlt es ihnen nicht, und der Väter Stolz, ihre Söhne emporgehoben zu sehen, läßt bereitwillig die spendende Hand aufthun, die der reiche Bauer sonst gern verschließt, wenn es darauf ankommt, dem Gemeinwohl zu dienen und der Humanität nur einige Rechnung zu tragen. Die Töchter solcher Bauern erhalten ihre Männer aus dem begüterten Bauernstande, oder werden von Männern der höheren, selbst der höchsten Stände heimgeführt, wenn hier Gelüste obwalten, sich mit den angesammelten Staatspapieren (in weitere Spekulationen läßt sich der Bauer nicht ein) oder sonstigen geldwerthen Dingen des bäuerlichen Schwiegervaters ein süßes Dasein zu verschaffen. Was der gesellschaftlichen Bildung der holden Maid abgeht, läßt sich ja durch Zustutzung in städtischen Gesellschaftskreisen leicht und bald ersetzen: Geld thut viel. —

Man schaue solchen Bauernhof an: er zeugt in Allem von einer Behäbigkeit des Besitzers, die bei dem sogenannten Rittersitz nicht immer wahrzunehmen ist, wenngleich hier die glänzende Außenseite vorzugsweise gepflegt wird. Gebäude und Gartenanlagen, die massiven, geräumigen Wohnhäuser, ihre innere Einrichtung, die Sauberkeit, Ordnung und ein gewisser Komfort in ihnen geben Zeugniß

Zur Ermittelung der Ursachen des diesjährigen schlechten Saatenstandes.

Die Ermittelung der Ursachen des diesjährigen, fast überall dürftigen Standes der Roggensaaten ist ein Thema, das jeden Landwirth wohl schon zum gründlichsten Nachdenken veranlaßt hat, ohne ihn zu einem bestimmten Resultat zu führen. Unter den vielen Erklärungen dieser traurigen Kalamität ist der Aufsatz in Nr. 17 Ihrer gediegenen Zeitung, unterzeichnet A. K., ein sehr schätzbarer Beitrag; doch glaube ich, daß die darin genannten Ursachen ebenfalls nicht überall zutreffend sind. Die durch das Regenwetter in der Ernte etwa gestörte Keimfähigkeit des Samens, oder die Hohlheit des Wurzelgrundes bei der Saatbestellung und bei der Einwinterung erschienen auch mir als die Hauptursachen der verunglückten Saaten. Ich kann aber behaupten, daß ich beides auf meinen Feldern widerlegt gefunden habe. Ich besitze drei Arten Roggen, jede ist vor der Saat eingekeimt worden, und das freudige Aufgehen sämmtlicher Körner bewog mich, gerade nicht zu stark zu säen, da die Aecker alle sehr kräftig waren und mein Roggen sich ungemein bestockt. Wenn auch richtig ist, daß zwischen Aufgehen und Fortwachsen noch ein Unterschied ist, so trifft auch dies nicht zu, da die Saaten überhaupt trotz der ungestörten Keimkraft unvollständig aufgegangen sind; dies hat aber meines Erachtens seinen Grund nur in der überaus großen Trockenheit des Ackers nach vorangegangener großer Nässe. — Trockene Herbsteinsaat ist gewiß im Allgemeinen von größtem Nutzen, wir haben dies 1852 gesehen; nicht aber, wenn, wie dies Jahr, den 10. Oktober starker Frost eintritt. Die Hohlheit des Ackers ist bei mir ebenfalls ein Grund nicht, da fast alle Aecker zur Herbstbestellung bei mir im August geackert werden, nach Vorfrüchten der Pflug gleich der Sense folgt und ich alle Klee- und Hülsenfrüchte-Stoppel nur auf eine Furche bestellt habe, so daß sie vollständig Zeit hatten, sich zu setzen, auch ist die Walze nicht geschont worden. Die kleinen Leute hier, die fast durchgängig sehr nachläßige Wirthe sind, zu ackern anfangen, wenn meine Saat beendigt ist, Vormittags ackern, Nachmittags, ohne vorheriges Einreißen des Ackers, säen, wo die Feuchtigkeit des frisch geackerten Bodens das schnelle Keimen befördert, haben dies Jahr beinahe besseren Roggen als ich, während sonst der ihrige dem meinigen unendlich nachsteht. Ich glaube deshalb, daß nur die große Trockenheit und zu dünne Saat die Ursachen der schwachen Roggensaaten sind. Die kleinen Leute übersäen hier die Winterung, haben in guten Jahren nichts, sind aber dieses Jahr im Vortheil; durch die dicke Saat haben sich die Pflanzen gegenseitig geschützt und die Trockenheit, wie auch der Frost, den wir Mitte Oktober hatten, haben ihnen nicht so viel geschadet. Jedenfalls zeigt sich unser Klima als ein zu rauhes und unsicheres, um ohne Gefahr einer Mißernte 12—14 Metzen Roggen zu säen, und will ich langes Stroh und Aehren einem sicheren und dichten Stande des Getreides, selbst wenn es kürzer in Stroh und Aehren bleibt, ein für allemal nachstellen.

Gr. P.

Zur Bodenkultur.

Der bekannte Agronom P. Joigneaux läßt sich über die interessante Frage: ob die Kultur, resp. der Ankauf gänzlich unbebauten, oder aber bebauten Bodens vortheilhafter sei? im Moniteur d'Agriculture folgendermaßen aus:

In Frankreich ist die Erscheinung häufig, daß diejenigen, welche sich auf die Landwirthschaft legen und Ländereien ankaufen wollen, nicht die wohlangebauten Landstriche aufsuchen, sondern Neuland in unkultivirten oder wenig bebauten Gegenden erwerben. Der niedrige Preis verlockt dazu; die große Ausdehnung der Territorien, die man dafür haben kann, schmeichelt der Eitelkeit, und die Hoffnung, schnelle Erfolge zu erzielen, belebt sie. Wenn es nun aber auch im Allgemeinen wünschenswerth ist, daß das unbebaute Land immer mehr verschwinde, welches ohne Produktion gleichsam schläft, statt zu arbeiten, so muß man doch dergleichen angehenden Landwirthen bemerklich machen, daß, um Neuland in vollkommenen Kulturzustand zu versetzen, in der Regel mehr kostet, als man denkt, und oft verhältnißmäßig weniger davon gewonnen wird, als von der Bewirthschaftung und Verbesserung schon bebauten Bodens. Wenn man also über ein ziemlich beträchtliches Kapital zu verfügen hat, so wird es bisweilen besser sein, sich mit kultivirten Ländereien einzulassen, als mit unkultivirten; man muß sich nur dabei hüten, daß man nicht mit ausgesogenem, verwirthschaftetem Boden zu thun bekommt, welchen wieder in Stand zu setzen, die schwerste Mühe, die größten Kosten verursacht — wenn es überhaupt gelingt. Hat man zwischen solchen verdorbenen Ländereien und jungfräulichem Boden zu wählen, so darf man nicht zögern, die ersteren beiseite liegen zu lassen und zu dem letzteren zu greifen. Ist aber der bebaute Acker in gutem Stande, einem verständigen Fruchtwechsel unterworfen gewesen, so wird er in der Regel dem Neulande vorzuziehen sein.

Aber wie man zwischen dem bebauten Lande große Unterschiede machen und vor ruinirtem Acker sich gründlich hüten muß (den oft die besten Anstalten nicht wieder herstellen können), so ist auch zwischen Neuland und Neuland ein gewaltiger Unterschied. Nicht alles Neuland taugt etwas, und man findet darunter solches, welches die darauf verwendeten Kosten keineswegs hinreichend lohnt. Man darf sich also durch den Ankaufspreis nicht verleiten lassen: je geringer derselbe ist, desto mehr pflegt auf die Urbarmachung und erste Instandsetzung wegzugehen. Bald hat man es mit sandigem Terrain zu thun, welches unendliche Massen von Dünger verschlingt und doch damit sich nicht sättigen läßt, bald mit einem undurchdringlichen Untergrund, welcher kostspielige, mühsame Arbeiten in der Tiefe erfordert. Aber wie es auch sei, man kann vom Neulande und von der Frischkultur immerhin gute Resultate erwarten, wenn man nur vorsichtig und klug dabei zu Werke geht, besonders wenn man im Prinzip immer einen großen Theil zur Viehweide reservirt. Will man gleich von vornherein mit einem unzureichenden Betriebskapital sein ganzes Gut auf einen Schlag durchweg in Kultur setzen, so wird man scheitern und statt so zu handeln, wäre es ohne allen Zweifel besser, altes Land zu kaufen, falls es nur in gutem Zustande ist; aber wenn man Verstand genug hat, Weiden herzustellen und, indem man Viehzucht voranstellt, nach und nach erst mit seiner Kultur vorzuschreiten, so ist es sicherlich auch nicht verwerflich, sich mit Neuland zu befassen.

Nützliche Anwendung des Unkrauts.

In den „Annalen der französischen Agrikultur" hat ein Herr Devillefort einen Artikel publicirt, den er der „Rural economy" des Engländers Stephens entnommen hat, und den wir der Hauptsache nach wiedergeben wollen.

Man hat auf verschiedene Weise zu bestimmen versucht, was Unkraut sei. Stephens hat das Wort praktisch erklärt, indem er sagt, unter Unkraut seien diejenigen Pflanzen zu verstehen, welche an Orten wachsen, wo sie nicht hingehören. Professor Buckmann hat in einer Preisschrift über das Unkraut sich vom landwirthschaftlichen Standpunkt aus vernehmen lassen, und dargethan, daß kein Stoff nützlicher verwendet werden könne, als gerade diese Gewächse. Er erzählt, daß er eines Tages auf einem Spaziergange mehreren Landleuten begegnet sei, die damit beschäftigt waren, Pflanzen aller Art, welche die Weißdornhecken entlang und an anderen vernachläßigten Orten wuchsen, zu sammeln. Ueber den Gebrauch befragt, den sie davon machen wollten, antworteten sie, daß sie daraus Häufchen bildeten, die verbrannt würden, und daß sie an der auf diese Weise gewonnenen Asche, welche mit ein wenig Guano vermischt würde, ein vortreffliches Dungmittel für Hackfrüchte gewönnen. Neugierig, den reellen Werth dieser Asche auszumitteln, analysirte Professor Buckmann dieselbe und erkannte, daß sie, mit Auslassung einiger Substanzen, von geringerem Werthe, Folgendes enthielt:

Pottasche . .	8,6	Prozent.
Soda . . .	4,2	„
Kalk . . .	15,1	„
Phosphorsäure	10,9	„

Stephens hat sich nun damit beschäftigt, die Asche von noch einigen der am meisten bekannten Feldunkräuter zu untersuchen, z. B. des Schellkrautes oder Schwalbenwurzes (Chelidonium majus), der Trespe oder des Radens (Lolium temulentum), und festgestellt, welche den Feldfrüchten nützliche, nahrhafte Stoffe dieselben enthalten. Unsere Leser werden klar sehen, daß diese Pflanzen, der Fluch mancher Aecker, unter Anderem mehr phosphorsauren Kalk enthalten, als mehrere sehr renommirte Dungstoffe.

	Chelidonium (Schellkraut).	Lolium tem. (Trespe).
Pottasche	33,1 pCt.	22,9 pCt.
Kalk	23,4 „	29,3 „
Phosphorsäure	15,7 „	7,2 „

Diesen Analysen lassen wir noch zwei andere folgen, von Kräutern, die ebenso allgemein, wie sonst nutzlos sind: von der Distel (Carduus acaulis) und der Quecke (Triticum repens), welche durch Professor Völker gemacht worden sind:

	Distel.	Quecke.
Pottasche	27,40 pCt.	10,02 pCt.
Soda	—	5,69 „
Chlorsoda	9,0 „	3,34 „
Kalk	41,44 „	5,58 „
Magnesia	4,40 „	0,04 „
Eisenoxyd und Thon	2,01 „	12,40 „
Phosphorsäure . .	5,36 „	9,38 „
Schwefelsäure . .	2,92 „	5,33 „
Lösliche Silikate . .	—	24,92 „
Unlösliche Silikate .	3,50 „	17,50 „
Kohlensäure u. Verlust	12,07 „	5,80 „

Betrachtet man den Reichthum dieser Asche an Stoffen, welche zu den allerkostbarsten für die Ernährung der Nutzpflanzen gehören, so begreift man leicht, welchen Schaden dieses Unkraut einerseits den Aeckern und den auf ihnen gezogenen Früchten durch sein Wachsthum zufügt, andererseits aber auch, welchen Nutzen die Landwirthschaft aus ihnen ziehen kann, indem man sie verbrennt und ihre Asche als Dünger benutzt — ein Dünger, wir wiederholen es, welcher gerade die der Vegetation des Getreides allernöthigsten Stoffe in reichem Maße liefert, nämlich die Alkalien, die Phosphorate und löslichen Silikate.

Prof. Dr. Sch.

Ueber Salzfütterung.

In Nr. 18 d. Ztg. wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die größte Vorsicht in der Ernährung unserer Hausthiere durch Beigabe von Salz angewendet werde, und so vortheilhaft dasselbe auf die Gesundheit der Thiere wirkt, dieselben doch durch einigermaßen größere Gaben krank werden, und, wie wir gesehen haben, sogar der Tod herbeiführen. Ein bestimmtes Quantum Salz für jede Art Thiere läßt sich durch Erfahrung schwerlich ermitteln und eine mit viel Zeitaufwand und wohl gar Verlust zusammengestellte Schablone dürfte wohl auch für den Beobachter keine apodiktische Gewißheit haben, weil der verschiedene und wechselnde Gesundheitszustand der einzelnen Thiere auch die Disposition zum Salzgenuß ändert. Auch die kleinste Gabe kann heut schädlich sein, die zu anderer Zeit die Verdauung befördert. Wer will bei den Thieren, die von der Weide kommen, ermessen, ob und wie viel jedes derselben noch Salz bedarf, während ein Theil salz- und salpeterhaltige Kräuter, als die längliche Wegebreite, Sauerampfer, weißen und gelben Sauerklee, Boretsch, der andere aromatische kalihaltige oder sauere Gräser gefunden hat. Der Salzbedarf von diesen wird ein sehr verschiedener sein. Es ist bei Stallfutterung schon schwer, die dem Körper zuzuführende Menge Salz bei den verschiedenen Futtermitteln, auch wenn sämmtliche Thiere von einerlei Größe, Stärke und Gesundheit wären, zu ermitteln, beim Weidegang scheint es fast unmöglich. Hierzu kommt nun noch, daß unser loses Viehsalz kein leicht lösliches gesottenes Salz, sondern gemahlenes Steinsalz ist, daher aus schwer löslichen Krystallen besteht, die bei häufigem Genuß sich an die Magenwände ansetzen und Durchfall verursachen, denn dieses Viehsalz verhält sich zum Kochsalz, wie zerstoßenes Eis zum Schnee. Kleinere Gaben unter das Futter zu mischen, läßt auch den Zweck verfehlen, denn viele Thiere, die gerade kein Bedürfniß haben, müssen das untermischte Salz fressen.

Allen diesen Uebeln ist nun durch die neuere Erfindung, das Kochsalz zu steinharten Stücken zu formen — Lecksteine — abgeholfen. Diese Hoyer'schen Viehsalz-Lecksteine werden den Thieren zu freiwilliger Entnahme überlassen und gewähren den Vortheil, daß dieselben nichts davon abbeißen, sondern nur lecken können. Das Salz löst sich sofort auf, sobald es von der Zunge berührt wird, und lecken die Thiere nur dann und nur so viel, als ihr Instinkt es erfordert. Dazu verwendet man kleine, eigens konstruirte eiserne Krippen, die man an den, den Thieren leicht zugänglichen Orten befestigt, und in welche man die Lecksteine legt, von denen auf diese Art nichts verloren gehen kann. Wie verschieden der Bedarf ist, haben die Erfolge bereits ergeben, z. B. ein Pferd verbrauchte einen Stein, à 6 Pfd., in 36 Tagen, während der andere Stein nur 24 Tage anhielt; ebenso bei den Schafen; ein Beweis, daß der Gesundheitszustand einer Heerde nur allein dadurch aufrecht erhalten werden kann, wenn man von der alten Gewohnheit abgeht und sie nicht zum Salzfressen zwingt, sondern ihr überläßt, den Bedarf frei nach Instinkt zu befriedigen.

**

(Von diesen Hoyerschen Viehsalz-Lecksteinen ist die Haupt-Niederlage bei dem Kaufmann Eduard Winkler in Breslau, wo ein Stein von ca. 6 Pfd. mit $5\frac{1}{2}$ Sgr., und die dazu gehörige eiserne Krippe zu 5 Sgr. verkauft wird. Wir empfehlen solche nochmals unseren Landwirthen auf das Angelegentlichste. D. Red.)

Auswärtige Berichte.

Berlin, 12. Mai. [Berliner Lloyd. — Ananas-Kultur. — Berliner Blumen-Export. — Volkswirthschaftlicher Kongreß in Stuttgart. — Versammlung des Instituts für Acclimatisation. — Enthüllung von Beuth's Denkmal.] Nur weil ich mich in meinem letzten Berichte gewissermaßen dazu verpflichtet habe, komme ich heut noch einmal auf den „Berliner Lloyd" zurück. Es ist mir inzwischen ein Prospekt zugegangen, aus welchem ich die nachfolgende Einleitung wörtlich abschreibe: „Gesellschafts-Kapital 1,000,000 Thlr. Hauptgrundsatz des Unternehmens ist, das Betriebs-Kapital in stetiger Cirkulation zu erhalten, zu gleicher Zeit aber Geschäfte nicht aufzusuchen, sondern sich von den Geschäften aufsuchen zu lassen. Zu dem Ende ist das Grund-Kapital auf eine verhältnißmäßig nicht große Summe festgesetzt. Eine solche kann leicht bei vorkommenden günstigen Gelegenheiten ein angemessenes Feld der Thätigkeit finden. Allzu große Kapitalien dagegen, die in industrielle Unternehmungen ohne bestimmt begrenzten Zweck gesteckt werden, die blos rentabel gemacht werden sollen, werden solchen Unternehmungen gewöhnlich zur Last. Um irgend einen Gewinn zu verschaffen und die Kapitalien nicht nutzlos liegen zu lassen, wird die erste Gelegenheit gewöhnlich als die beste ergriffen, um dem Kapital Cirkulation zu verleihen. Das Kapital wird dabei, wie sich von selbst versteht, von dem Geschäfte, welches es aufgesucht, beherrscht. Das umgekehrte, rationelle Verhältniß: „Beherrschung des Geschäftes durch das Kapital" findet nicht statt. Dadurch der Verfall und Untergang so vieler großartig und glänzend angelegter Unternehmungen. Diese Klippen glauben die Begründer des „Berliner Lloyd" glücklich umschifft zu haben. Er ist ein Geschäft von größtem Umfange. Wie alle solide begründeten Handelsgeschäfte wird seine Thätigkeit nie in Stocken gerathen, sondern nur durch die größere oder geringere Lebendigkeit des allgemeinen Verkehrs modifizirt werden u. s. w." — Ich denke Sie mir mit der Hand an der Stirn,

---

von dem Sinn für Lebensgenüsse, wie sie nur der bemittelte Städter kennt. Es fehlt auch an einem Gesellschaftszimmer nicht, in welchem da und dort ein wohlausstaffirter Silberschrank und ein Flügel-Instrument prangt. Mit dieser häuslichen Einrichtung steht alles Uebrige ziemlich im Einklange. Und nun erst der Sonntag mit seiner unvermeidlichen Kirchfahrt! Da sieht man schöne Equipagen, deren sich ein Rittergutsbesitzer nicht schämen dürfte; edle Pferde mit prunkendem Geschirr und halb- und ganzbedeckte Chaisen. Auch der Glanz von seidenen Stoffen und kostbarem Geschmeide fehlen an der Frau Bäuerin und ihren „aufgeputzten" Töchtern nicht. Bei all dem ist die Lebensweise einer solchen Bauernfamilie einfach. Die Küche liefert keine sogenannten feinen Speisen, nur derbe Fleischspeise mit selbst erzeugtem Gemüse und Hülsenfrüchten belastet den Tisch. Keller und Vorrathsgewölbe sind mit Allem wohl versehen, was zur guten Speisung dient; ersterer immer mit dem nöthigen Biervorrath für Familie und Gäste, wohl auch mit Wein zu Festtagen. Kaffee, der unvermeidliche, nebst Zubehör mangelt nie. Die Werktage verlebt der Wirth nie im Lehnstuhl, sondern im Hof und auf dem Feld, wo Aufsicht oder Arbeit mit den eigenen Armen Nutzen bringt, während Hausfrau und Töchter die häusliche Wirthschaft, so wie Milch-, Butter- und Käsewirthschaft emsig besorgen und die Fütterung und Pflege der Kühe, Schweine und des Federviehes beaufsichtigen. Alle diese Beschäftigungen schließen aber nicht aus, daß in Zeiten, wo die Arbeit nicht drängt, die Familie ihre Stunden der Erholung und Vergnügung hat. Da werden Besuche am Orte oder „über Land" gemacht, weibliche Bekleidungsstücke mit oder ohne Schneidermamsellen aus den Städten verfertigt, Besuche empfangen, von den Damen Klavier gespielt; da wird von den Männern die Pfeife oder Cigarre geschmaucht am Bierkruge, politisirt, über wirthschaftliche Dinge oder Gemeindeangelegenheiten disputirt, kurz, man vergnügt sich aufs Beste auch ohne Thaliens Tempel, ohne Circus, ohne Konzerte und Wintergärten, aber nicht ohne — Tanz; denn getanzt muß sein, wo weibliche Füße wandeln, und das ist so ziemlich auf der ganzen bewohnten Erde.

Daß die geschmeidigen Manieren der höheren Gesellschaftsklassen bei unseren wohlhabenden Bauern noch nicht Eingang gefunden haben, darf wohl nicht betrüben. Man findet an Stelle der Grimasse eine natürliche Derbheit und häufig noch ehrlichen Sinn, — Eigenschaften, die Jeden ansprechen, dem die Verzerrungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen der „Vornehmen" den gesunden Geschmack nicht schon verdorben haben. Freilich ist nicht zu leugnen, daß die ungeheuchelte Einfalt des wohlhäbigen Bauern hin und wieder, besonders in der Nähe großer Städte, der Gewitztheit und Verschmitztheit im Verkehr mit den Städtern schon Platz gemacht hat; man möge aber bedenken, daß diese Erscheinungen meist durch Nothwehr hervorgerufen sind. Die öftere Wahrnehmung der Ränke und Kniffe, der raffinirtesten Schwindelei, womit gemeiner und vornehmer Stadtpöbel gegen geschäftsunerfahrene Landleute zu Felde gezogen ist und jetzt noch systematisch operirt, nicht selten mit gutem Erfolge, sind nicht ohne sittlich-beschädigenden Einfluß auf den Bauernstand geblieben und haben in den Gliedern desselben ein Mißtrauen ins Leben gerufen, das sie in dem Verkehr mit Andern stets bewaffnet hält. Daß die Waffen der Bauern die gleichen sind, kann man ihnen billigerweise nicht zum Vorwurf machen. Das einzige Mittel, dieses Mißtrauen zu besiegen und den Landbewohnern die unsittliche Gegenwehr zu ersparen, ist — offenes, ehrliches Entgegenkommen. Da, wo der Bauer solches wahrnimmt, legt er gern seine Waffen ab; es sei denn, daß ihn nicht überschwenglicher Eigennutz schon ganz gefangen genommen hat. Leider ist dies nur zu oft der Fall. Bemerkenswerth ist bei den Bauern durchweg ihr „passiver Widerstand", mit dem sie gegen das, was ihnen gefahrdrohend erscheint, in einen meistens siegreichen Kampf treten.

Ein Hauptzug im Charakter der Bauern dieser Klasse ist Mangel an Mitgefühl für den Nebenmenschen. Opferwilligkeit ist ihm fremd. „Geben ist seliger denn nehmen", ist ein Ausspruch, von dem der reiche Bauer keinen Begriff hat; Selbstsucht hat in ihm ein echt humanes Gefühl noch nicht aufkommen lassen. In hundert Richtungen wird der Wohlthätigkeitssinn der übrigen Staatsbürger fortwährend in Anspruch genommen, und man kann in Wahrheit sagen, niemals ohne guten Erfolg. Der wohlhabende Bauer sucht sich solcher Mildthätigkeit zu entziehen, wie und wo er es nur kann; — Geben ist nie seine Sache, und wo ein „Muß" eintritt, thut er es mit innerlichem Widerwillen.

Fragt man, worin diese üblen Eigenschaften ihren Grund haben, so ist die Antwort unschwer zu geben. Während der Städter in den verschiedenen Schichten, selbst der Kleinbürger, Lektüre mehr oder weniger pflegt und in Vereinen zu geselligen oder gewerblichen Zwecken dies und das hört und in sich aufnimmt, was ihn fortzubilden, seinen Gemeinsinn zu erwecken und zu beleben und ihm humane Grundsätze einzuimpfen geeignet ist, — ist der Bauer, selbst der wohlhabende, jeder bildenden Lektüre fremd und besucht höchstens die Gemeindeversammlungen, um dort sein aristokratisches Interesse, gegenüber dem Kleineren, zu vertreten. Die Bauern-Aristokratie ist schlimmer, als jede andere, denn sie wurzelt ganz allein in Dünkel und gemeiner Selbstsucht.

F. Göbell.

(Schluß folgt.)

sinnend: wo Sie das schon gehört? Taucht nicht ein rollendes Auge, eine spitze Nase, eine dicke goldene Kette in Ihrer Erinnerung auf und verkörpern sich die „Lloyd-Worte“ nicht endlich in der Figur jenes „Master Vorwärts,“ welcher in den „Fliegenden Blättern“ uns nun schon eine geraume Zeit hindurch über die Motive der Handlungen in der Jetztzeit und die Nothwendigkeit belehrt, hinter jener nicht zurückzubleiben? — Nun, da er schon die Klippen umschiffte, könnten wir dem Lloyd wohl glückliche Reise wünschen, doch bleibt vorher mir noch zu erwähnen, daß an der Spitze „dieses Geschäftes von größtem Umfange“ die Herren v. Warnsdorff, C. Wache und N. H. Neumann stehen, während Graf Krockow und Graf Bninski sich während Umschiffung einer Klippe in ein anderes Boot begeben und das „Lloyd-Schiff“ verlassen haben sollen. — In der Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues am 28. v. Mts. sprach Professor Koch den Wunsch aus, daß die Handelsgärtner bei der bevorstehenden Ausstellung bei Kroll (vom 23. bis 25. Mai) ihn unterstützen möchten, da ihm die Leitung der landwirthschaftlich-gärtnerischen Abtheilung übertragen sei. Es machte Herr Koch dabei darauf aufmerksam, wie wenig der Umfang bekannt sei, in welchem sich in Berlin der Markt mit Blüthensträuchern und Blattpflanzen bewege. Ganz vor Kurzem habe eine unserer renommirtesten Handelsgärtnereien eine bedeutende Sendung von Dracänen, wie man sie hier ganz gewöhnlich auf dem Markte und in den Blumenkellern findet, nach Paris geschickt. Herr Prof. Koch behauptet, daß weder Paris noch London an den in Rede stehenden Gegenständen so großen Export haben, als Berlin; selbst einzelne Handelsgärtner in Erfurt, einer Stadt, wo gewiß die Gärtnerei blühe, beziehen ihren Bedarf an Gummibäumen von hier. Hortensien, Azaleen, Eriken, Citrus chinensis, Myrten u. s. w. gehen alljährlich in bedeutender Anzahl nach Stettin und in andere Ausfuhrstädte im Norden, um demnächst nach Dänemark, Schweden und Rußland ausgeführt zu werden. — In derselben Versammlung kam eine Abhandlung über Ananas-Zucht zur Sprache, welche von dem Obergärtner Herrn Schlegel aus Grafenort bei Habelschwert in Schlesien mit dem Ersuchen um Begutachtung eingesendet war. Dieselbe war den Herren Hempel und Meyer, Hofgärtner hier und in Sanssouci, zur Begutachtung überwiesen worden, und hatten Beide ihr Urtheil dahin abgegeben, daß die mit Fleiß und Sorgsamkeit gearbeitete Abhandlung alles auf die Ananas-Zucht Bezügliche enthalte und ihr Abdruck Behufs Verbreitung in weiteren Kreisen wünschenswerth sei. — Es gab diese Abhandlung gleichzeitig Gelegenheit zur Besprechung über die Erziehung der Ananas in Moos. Zwar wurde zugegeben, daß in Moos gezogene Ananas sich durch ungewöhnliche Größe auszeichnen, gleichzeitig aber auch bemerkt, daß dies auf Kosten des Aroma's geschehe. Betreffs der ebenfalls zur Sprache gebrachten Anwendung von Salz war Professor Schultz-Schultzenstein der Ansicht, daß Kochsalz wohl einen Einfluß auf die Vegetation der Ananaspflanze ausüben könne, da sie nach den Berichten des bekannten Reisenden Beyrich in Brasilien am Meeresstrande gedeihe, nach der Rückkehr des genannten Reisenden auch dergleichen Versuche damit angestellt wurden, deren Resultat aber nicht mitgetheilt werden konnte. Um so mehr sei es, so schloß Prof. Schultz, der Mühe werth, diese Versuche von Neuem zu machen und die Resultate der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Das Programm für den vierten Kongreß deutscher Volkswirthe ist nun so eben ausgegeben, nachdem die ständige Deputation am 27. und 28. April getagt und beschlossen hat, den nächsten Kongreß in Stuttgart in den Tagen vom 9. bis 12. September d. J. abzuhalten. Außer über das Programm berieth die ständige Deputation auch noch über die Aussetzung von 3 Preisen im Betrage von 500, 200 und 100 Thlr. für die besten populären Schriften über Volkswirthschaft, insbesondere für die beste, kurz gefaßte, allgemein verständliche Uebersicht der Volkswirthschaftslehre. Die betreffenden populären Schriften zur Förderung volkswirthschaftlicher Kenntnisse sind in einem Umfange von nicht mehr als 10 bis 15 Druckbogen bis zum 31. März 1862 bei der ständigen Deputation des volkswirthschaftlichen Kongresses (Dr. Lette, Berlin — Dr. Braun, Wiesbaden — Schulze, Delitsch — v. Steinbeis, Stuttgart — Hopf, Gotha — Dr. Böhmert, Bremen — v. d. Horst, Hannover — Dr. Sontbeer, Hamburg — Prince-Smith, Berlin), welche die Preisrichter zu ernennen hat, einzureichen. Die gedachten 800 Thlr. sind mit hochherziger Liberalität von drei Mitgliedern des volkswirthschaftlichen Kongresses der ständigen Deputation zum Zweck der Ausschreibung von drei Preisen überwiesen worden. Das Bremer Handelsblatt knüpft an diese Mittheilungen die Bemerkung: Bei der Mißstimmung, die an so vielen Orten sich über die politische Entwickelung unseres Gesammtvaterlandes kundgiebt, ist es erfreulich, wenigstens auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete, welches doch die beste Grundlage des Staatslebens bildet, von Tag zu Tag immer regere Fortschritte konstatiren zu können. — Wenn auch auf anderem Boden, doch nicht minder rüstig, schreitet das Institut für Acclimatisation vorwärts. In der General-Versammlung am 6. d. Mts. wurde berichtet, daß das Institut jetzt 117 Mitglieder zählt. Das Versuchsfeld ist in diesem Jahre bei der Filialanstalt des Zellengefängnisses bei Moabit eingerichtet, und sind darauf bereits über 200 ausländische Nutzpflanzen in Kultur genommen. Der Zugang ist Fremden an zwei Tagen in der Woche gestattet; auch wird der Verein im Laufe des Jahres die künstliche Fischzucht in die Hand nehmen, zu welchem Zwecke ihm entsprechende Räumlichkeiten zur Disposition gestellt sind. Dr. Hartmann hielt einen Vortrag über einige aus dem nordöstlichen Afrika von ihm mitgebrachte und auf dem Versuchsfelde des Vereins kultivirte Durrah-Arten. Von den 7 vorgelegten Arten sollen 5 zur Brotbereitung und 2 zur Färbung des Leders benutzt werden können. Herr Wagner aus Canada zeigte eine reichhaltige Sammlung bearbeiteter Hölzer amerikanischer Waldbäume vor, woraus Herr Garten-Inspektor Bouché Veranlassung nahm, den Anbau des schwarzen Wallnußbaumes dringend zu empfehlen. Am Schlusse sprach Herr Pathe über die in neuester Zeit zweckmäßig befundenen Einrichtungen, um Krankheiten der Seidenraupen zu verhüten und die von der Krankheit befallenen Zuchten zu verbessern, insbesondere über die Methode der Herren Micfiot aus Cariol und Vasco aus Turin. Es war mir nicht möglich, diesen interessanten Vortrag ganz abzuwarten, und komme ich auf denselben zurück, sobald ich im Stande sein werde, denselben im Speziellen mitzutheilen. Unter passender Feierlichkeit ist heut das Denkmal Beuth's enthüllt worden. Das seit dem Himmelfahrtstage veränderte Wetter begünstigte die Feier. In Errichtung der Statuen Thaer's und Beuth's bezeichnet sich, abgesehen von ihrer sonstigen Bedeutung, ein Abschnitt in der Anschauungsweise über das Wirken verdienstvoller Männer, welcher in unserer Entwickelungsgeschichte nicht übersehen werden darf. Kr.

London, 7. Mai. [Rübenbau in England. — Grünfutter von Rüben. — Düngung. — Knochendüngung. — Superphosphat. — Kosten. — Vergleich der Wirkung des Hortenschlags mit Superphosphat.] Bei später Saatzeit wird es, wenn der Düngungszustand und die Reinheit des Bodens dies irgend zulassen, selten versäumt, demselben vor den Turnips noch eine Grünfutterernte abzugewinnen. Obgleich von Einigen behauptet wird, daß es den Ertrag der Turnips vermindere, so nimmt doch dieses Einschieben eines Grünfutters mehr und mehr zu. Bei den großen Mastviehständen ist ein Grünfutter im Frühjahr, wenn die Kohlrüben aufgezehrt sind, von zu großer Wichtigkeit — und viele erfahrene Wirthe stellen den nachtheiligen Einfluß der grünen Ernte auf die nachfolgenden Rüben ganz in Abrede, wenn nur der Boden in alter Kraft und hinlänglich mit dem geeigneten Dünger versehen wird. Da aber der Kraftzustand des Bodens eine schwer meßbare Größe und jeder Ernteertrag das Ergebniß vieler komplizirter Umstände ist, so fehlt es den Behauptungen für und wider an hinlänglicher Begründung, bevor sie durch eine große Menge mit besonderer Sorgfalt angestellter vergleichender Versuche als richtig dargethan sind. Immerhin mag die Einschiebung von Grünfutter auf dem einen Boden, bei einem Witterungsverlauf und unter einer gegebenen Konjunktur vortheilhaft, daher landwirthschaftlich richtig sein, während sie, wo einer oder mehrere dieser Einflüsse anders auftreten, Nachtheil bringt. Auf der andern Seite ist es menschlich und natürlich, daß Landwirthe die Arbeiten für unvortheilhaft erklären, auf die sie aus Trägheit oder Geiz nicht die erforderliche Sorgfalt und das nöthige Kapital verwendet haben, während andere unwillkürlich als vortheilhaft beurtheilen, was ihnen große Opfer an Zeit und Geld gekostet hat. Dies sind hinlängliche Gründe, gegen nicht vollständig belegte allgemeine Urtheile mißtrauisch zu sein. Der gute Landwirth rechnet hier wie überall auf zwei zuverläßige Rathgeber: seine Naturbeobachtung in Bezug auf die Entwickelung der Pflanze und seine Kenntniß des Marktes für den Absatz der Produkte. Darauf gestützt, richtet er für seinen besonderen Fall sein Verfahren ein; und er ist sicher, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Durchschnitt der Jahre seiner Wirthschaft die höchsten Erträge abzugewinnen.

Das Einschieben von Grünfutter hat den Norfolker Vier-Felder-Umlauf mannigfach modifizirt, ja in einigen Fällen bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Viele bauen z. B., der besseren Arbeitstheilung und gründlicher Reinigung von Unkräutern wegen, die Hälfte ihrer Turnips und Kohlrüben nach Grünfutter und die andere Hälfte ohne diesen Vorgänger. Diese letztere Hälfte folgt dann vielleicht auf eine Brachbearbeitung und geht dem Weizen voran. Nach dem Weizen kommt Grünfutter, in dessen ungepflügte Stoppeln die Rüben eingesäet werden. Zum zeitigsten Grünfutter wählt man Roggen. Wenn dieser von Mitte Mai bis Anfang Juni verfuttert ist, läßt man oft noch Wicken folgen, welche unter allen Umständen den größten Theil des Grünfutters bilden. Durch allmälige Ansaat des Roggens und der Winterwicke vom Anfange September bis zum Ende Oktobers sichert man sich das Grünfutter für die Zeit von Mitte Mai bis zum Ende Juli. Nur wenn man nicht auszukommen fürchtet, oder um die Stoppel des Roggens noch einmal zu benutzen, hilft man durch Ansaat von Sommerwicken nach. Einen Theil des Grünfutters erhalten die Wirthschaftspferde und vielleicht begünstigte Milchkühe als Weidezugabe. Der bei weitem größere Theil ist aber für Schafe bestimmt. Die Schafe werden beim Abfuttern des Grünfutters gehortet. Das Futter wird abgemäht und ihnen in Raufen verabreicht. Zum Horten werden gern die schräg stehenden eisernen Horten benutzt, weil sie sich ohne Mühe und ohne Anwendung von Pfählen umschlagen lassen. Sie ruhen nämlich auf Stützen und können daher, wie die Stühle, weitergesetzt werden. Solche Horten werden für 4 Sh. bis 4 Sh. 6 P. (1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. preuß.) das Stück verkauft. Wenn mein Augenmaß mich nicht täuscht, haben sie ungefähr die Länge der bei uns gebräuchlichen hölzernen Horten. Ich werde aber gelegentlich Maße und Preise genau mittheilen.

Oft werden nach Kohlrüben, die im Mai auf dem Felde, wo sie gewachsen sind, verfuttert werden, noch zeitige Turnips gesäet. Die Turnips erhalten eine geringe Düngung, werden wieder an Ort und Stelle ausgefressen und hinterlassen dann natürlich den Boden in vorzüglichem Düngungszustande für Weizen. Die Turnips nach Grünfutter sollen weniger von den Insekten zu leiden haben, als die, welche auf eine Brachbestellung folgen.

Obgleich thierischer Dünger zu Rüben wie zu anderen Früchten immer noch das Hauptbefruchtungsmittel bildet, so hat sich doch für den Anbau der Turnips die Düngung mit Knochen und den daraus hergestellten Präparaten sehr bewährt. Wenige Bodenarten haben natürlichen Reichthum an Kalkphosphaten, die den wirksamen Bestandtheil der Knochendüngung bilden. Schon seit langer Zeit haben daher die englischen Landwirthe in Anwendung der zermahlenen Knochen ein höchst nützliches Mittel gefunden, ihre Gras- und Futter-Erträge zu vermehren. Kein anderer Dünger hat sich namentlich für Wiesen und Grasplätze als gleich nachhaltig bewährt. In dieser Form sind die Knochen aber nicht auflösbar genug, um der Rübenernte vollständig zu Statten zu kommen. Man zieht daher das Superphosphat des Kalks vor, das zwei Theile Phosphorsäure gegen einen Theil Kalk enthält und sich im Wasser auflöst, in welchem das neutrale Phosphat der unveränderten Knochen, das aus ungefähr gleichen Theilen Phosphorsäure und Kalk besteht, nur zum geringen Theile lösbar ist.

Gegen die Verwendung des thierischen Düngers zu Turnips wird besonders geltend gemacht, daß derselbe nur in sehr verrottetem Zustande und daher unter großem Verlust an Masse sich nützlich bewährt. Ich gedenke jedoch weiter unten ein Verfahren mitzutheilen, durch das die neue Agrikultur diesem Nachtheil begegnet.

Folgende Mischungen werden besonders empfohlen: Superphosphat des Kalks 2 Ctr., Knochenmehl 8 Bushels ($5\frac{1}{3}$ Berl. Scheffel), gemischt und mit Asche vermengt eingedrillt, oder Superphosphat 2 Ctr., Knochenmehl 4 Bushels und peruanischen Guano 1 Ctr. Diese Mischung soll breitwürfig gesäet werden, um damit den feinen Seitenfasern der Wurzeln Nahrung zu geben. Dieser Grund scheint aber nicht stichhaltig gegen den Nachtheil der Zerstreuung einer nicht zu großen Masse, wodurch ein großer Theil des Düngers in eine den Pflanzen unerreichbare Lage gebracht wird. Manche Guanoarten sind reicher an Phosphaten, als der peruanische, und diese werden daher zu Turnips besonders empfohlen. Dahin gehört der Guano von der Saldanha-Bay, der aus Chili, Patagonien und besonders der aus Bolivia, der als der beste gilt. — Vorzüglich bewährt hat sich namentlich eine Mischung von 2 Ctr. Superphoshat und 2 Ctr. südamerikanischen Guano's (50—60 pCt. Kalkphosphat enthaltend). Die Kosten der Düngung kommen pro Acre für 2 Ctr. Superphosphat 14 Sh., 2 Ctr. Guano 20 Sh., zusammen 34 Sh., oder 11 Thlr. 10 Sgr. preuß. Auch mit dem halben Quantum sind gute Resultate erzielt worden, und in der That werden nur wohlhäbige und sicherstehende Landwirthe eine so reiche Düngung gewähren; denn obgleich im Ganzen der englische Landwirth seinem Ackerbau bedeutende Opfer bringt, so ist doch ein Kapital von 7 Thlr. Dünger pro Morgen für eine große Fläche nicht immer vorhanden, auch bei der jährlichen Pacht der Ertrag der Auslage oft zu unsicher. Nach mir vorliegenden Berichten aus dem Süden Englands ist diese Düngung gleichmäßig auf leichtem Kreideboden und schwerem Thon, auf welchem Knochendüngung unwirksam blieb, vortheilhaft gewesen. Es giebt aber hier leichte Bodenarten, die von Natur eine Beimischung von Kalkphosphaten enthalten. Für diese ist Knochendüngung überflüssig und die reichliche Anwendung des Superphosphats macht sich nicht bezahlt. Peruanischer Guano mit 1 Ctr. Superphosphat wird hier als vortheilhaft empfohlen. Anstatt des Guano wird mit Vortheil auch das getrocknete Fleisch verwendet, das England als Dungstoff aus Süd-Amerika importirt. — Ueber den Werth des Superphosphats zur Rübendüngung will ich schließlich noch eine Beobachtung anführen, welche der Verfasser einer gekrönten Preisschrift über den Anbau der Turnips mittheilt: „Ich habe ein Rübenfeld gesehen, dem grüne Wicken vorangegangen waren. Auf einem Theile desselben waren die Wicken für die Stallpferde geschnitten und der Boden nur mit $1\frac{1}{4}$ Ctr. Superphosphat gedüngt worden. Dicht dabei waren gleichzeitig die Wicken von Schafen in Horten verzehrt und die Turnips nachher mit Asche eingebracht worden. Obgleich der Schafdung 40 Sh. werth war und die Düngung mit Superphosphat nur 10 Sh. kostete, so war doch der Rübenertrag von dieser Düngung doppelt so groß, als von jener.“ J. Schönemann.

Bücherschau.

— Rathschläge für Deutsche, welche sich in Ungarn anzusiedeln gedenken. Von H. Claudius. Leipzig bei Hübner. 1861.

Obgleich eine gewisse Portion Kühnheit dazu gehört, gerade unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen Ungarn als das gelobte Land für deutsche Auswanderungslustige hinzustellen, und der „au courant“ der Zeitereignisse gebliebene Leser das Erscheinen obiger Brochüre als entweder „zu spät“ oder „zu früh“ erklären dürfte, so darf doch andererseits eine augenblicklich ungünstige politische Konstellation Niemanden, am allerwenigsten einen Rezensenten, abhalten, den dargebotenen Stoff einer bescheiden und anspruchslos, aber trotzdem recht interessant und theilweise humoristisch gehaltenen Schrift vorurtheilsfrei zu prüfen und das entsprechende Facit daraus zu ziehen.

Insofern nun der Herr Verfasser keineswegs in den überschwenglichen Ton gewisser brasilianischer Werber verfällt, die da salbungsvoll ausrufen: „Kommt her Alle, die ihr mühselig und beladen seid, wir wollen euch erquicken!“ während nichts als Trug und Hintergedanken hinter ihren Sirenenklängen lauern — insofern er gerade im Gegentheil offen und ehrlich alle Mängel und Unvollkommenheiten des von ihm erkorenen neuen Vaterlandes ungenirt heraussagt und beispielsweise mit dessen Bewohnern und sittlichen Zuständen durchaus nicht säuberlich verfährt, dagegen auch gebührend die großen Vorzüge und noch vielfach ungewürdigten Schätze dieses herrlichen Landes hervorhebt, und es als einen weit geeigneteren Zielpunkt für deutsche Kolonisten und Kulturpionniere, als das meergetrennte, menschenverschlingende Amerika hinstellt, werden wir unwillkürlich geneigt, seinen uneigennützigen und wohlgemeinten Worten Glauben zu schenken und uns tiefer in eine Frage einzulassen, die nicht blos für die speziell Betheiligten von wesentlichem Interesse ist, sondern auch wohl allgemein (namentlich wenn man den Umstand erwägt, daß jährlich durchschnittlich an 15,000 Personen unseren preußischen Boden zu verlassen und sich eine neue Heimath aufzusuchen pflegen!) auf eine gewisse Wichtigkeit Anspruch machen dürfte. —

Der Gedankengang des Verfassers ist etwa folgender: Amerika, das riesige, einen Strom der europäischen Auswanderung nach dem anderen in sich aufnehmende und fast spurlos in sich verschwindenlassende Land, hat zwar schon vielen unserer Landsleute Gelegenheit geboten, daselbst ihr Glück zu machen, viel mehr noch aber, wenigstens von denen, welche in die Urwälder eindrangen und durch Landwirthschaft, d. h. durch Urbarmachung des Bodens zu Wohlstand gelangen wollten, sind dort schmählich zu Grunde gegangen. Während der Ansiedler dort in öden Gegenden mit den größten Entbehrungen zu kämpfen hat, und jeden Fußbreit Ackerland von der Natur durch die fürchterlichste körperliche Anstrengung erringen muß, braucht derjenige, der sich Ungarn zur neuen Heimath erwählt, die von ihm anzubauenden Felder nicht erst urbar zu machen und Zeit, Kapital und Gesundheit auf das Ausroden und Säubern des Ackers von Baumwurzeln zu verwenden. Dort giebt es keine Urwälder, ja im Gegentheil, der Mangel an Bäumen macht sich so drückend fühlbar, daß es kein rationeller Landwirth versäumen wird, durch Anpflanzungen für sich selbst und spätere Generationen wohlbedächtig Sorge zu tragen.

Der Boden, bei einer verhältnißmäßig geringen Bevölkerung zu einem niedrigen Preise zu erlangen, ist außerdem so fruchtbar, daß es Gegenden giebt, wo man gar nicht düngen darf; wird ja doch auch der kostbare Kuhmist bei den theuren Holzpreisen fast allgemein in getrocknetem Zustande als Brennmaterial verwendet. Alles gedeiht hier vortrefflich, oft im kolossalsten Maßstabe, und als Beweis von der Güte des Bodens sei blos das eine Beispiel erwähnt, daß der Tabak, ohne alle Düngung auf im Frühjahr einmal gepflügter Brache angepflanzt, derartig gedeiht, daß man 2 Fuß lange Blätter gewinnt; desgleichen Mais auf eben solchem Boden mit durchschnittlich drei, oft auch mit 5 und 6 Kolben an einem Stengel. Das Klima ist gesund, die Luft wasserhaltig, die früher verrufenen Theißgegenden haben durch die Regulirung der Flüsse ihre schädliche Bedeutung verloren; einzelne Theile Südungarns werden sogar mit Nizza verglichen. Die Kommunikationswege, früher bodenlos schlecht bestellt, haben jetzt schon durch Eisenbahnbauten eine kolossale Umwälzung erlitten, und geht Ungarn, da überall hin förmliche Eisenbahnnetze in Aussicht stehen, offenbar einer herrlichen Zukunft entgegen. Bringt man hierzu das allerdings günstige Kolonisirungsgesetz vom 30. Dezember 1858, außerdem aber auch den gewiß beachtenswerthen Umstand in Anschlag, daß dem Ausgewanderten die Möglichkeit geboten ist, mit Hilfe der Eisenbahnen sein altes Vaterland innerhalb der allerkürzesten Frist wiederzusehen, so kann man es dem Verfasser sicherlich nicht verargen, wenn er einigermaßen für seine neue Wohnstätte eingenommen ist, und jeden Deutschen dringend auffordert, ehe er nach Amerika geht, genau zu überlegen, ob er nicht in Ungarn eher sein Glück finden würde. Gleichwohl unterläßt er nicht, hinzuzusetzen, daß für einen Landwirth, um irgendwie angenehme Aussichten zu haben und einen Besitzstand von etwa 100 Morgen und allem dazu Nöthigen zu erwerben, doch mindestens 2—3000 Thaler Kapital vonnöthen sind. — In einer besonderen Abtheilung des Buches ertheilt er dem Leser die ausführlichsten und bündigsten Rathschläge über das nöthige Verhalten vor und bei dem Ankauf und über die günstigste Zeit desselben, warnt vor den Winkeladvokaten und dem sauberen Agentengeschmeiß, und bespricht eingehend die nothwendigsten ersten Einrichtungen des Ansiedlers, wobei er den Rath ertheilt, sich ja sofort gegen Feuersgefahr und Hagelschlag bei einer entsprechenden Gesellschaft sicherzustellen. Ein dritter Abschnitt führt uns mit je einem besonderen Kapitel den Mais mit seiner 60fachen Ernte, die Bohne, den Tabak mit 200 Gulden Nettogewinn pro Morgen, den Kürbis als prächtiges Viehfutter, die Wassermelone als eine der kostbarsten Erquickungen (10—20 Pfd. schwer für einen ganzen Kreuzer), die ohne alle Mühe zu erzielende Sonnenrose mit ihrem eß- und brennbaren Oele, endlich den Wein und andere dergleichen kostbare Dinge vor; sowie denn auch nicht versäumt worden, den Schafen und Schweinen je ein besonderes Kapitel zu widmen. Freilich dürften unsere schlesischen Herren Schafzüchter ihre „goldenen“ Vließe nur ungern mit jenen z. B. aus der Bacska vertauschen, bei denen eine Unzahl von schwer zu beseitigendem Ungeziefer das Haupterkennungszeichen bildet, und was das sogenannte „ungarische Rebhuhn“ oder zu deutsch „Schwein“ anbelangt, so wäre es wohl sehr fraglich, ob unsere Hausfrauen sich mit dem etwas unappetitlichen Schlacht- und Räucherungsprozeß, wie er dort gang und gebe ist, einverstanden erklären würden, und dürfte der Ausdruck, daß in Ungarn eine wahre Schweinezucht zu Hause, doch wahrscheinlich nur in üblem und ungünstigem Sinne zu verstehen sein.

Nachdem der Verfasser schließlich noch die Bewirthschaftung größerer Güter besprochen, auch das Thema von den Dienstboten berührt und die entsprechenden Winke und Rathschläge eingeflochten, gelangt er zu dem Schlusse, daß für Leute aus den sogenannten höheren Ständen, wenn sie nicht zugleich sehr reich sind, Ungarn weniger als Ziel der Auswanderung geeignet erscheine, daß es dagegen für den einfachen Landmann und Handwerker ein wahres Kalifornien sei. — Wir erklären nochmals, daß wir das Buch mit ungeschwächter Spannung bis zu Ende gelesen, und glauben, daß es, ganz abgesehen von den eigentlichen Auswanderungslustigen, für die es unbedingt einen großen Werth haben muß, auch so manchem anderen Freunde einer derartigen Lektüre, namentlich auch Landwirthen, ein gewisses Interesse einzuflößen ganz geeignet ist. D.

Lesefrüchte.

[Wirkung des Chloroform auf Bienen.] In England hat man mit Glück versucht, wenn man die Bienenkörbe leeren will, durch Chloroform zu betäuben. Der Korb wird zur Abhaltung des Lichtes mit einem Tuche behangen und Chloroform eingetröpfelt. Sobald man dann bemerkt, daß sich die Bienen ganz ruhig verhalten, kann man sie ohne alle Gefahr leicht in einen andern Korb übersiedeln, in welchem sie am andern Morgen alle wieder erwachen und munter ihre neue Wohnung umschwärmen.

[Ein Mittel, den Stärkegehalt der Kartoffeln zu erproben.] Da Viele das von Brennereibesitzern sorgfältig bewahrte Geheimmittel, den Stärkegehalt der Kartoffeln zu erproben, nicht kennen, so wollen wir dies hierdurch bekannt machen, da es namentlich den Brennereibesitzern von großem Vortheil ist, von den ihnen zum Kauf angebotenen Kartoffeln diejenigen herauszufinden, welche den meisten Stärkegehalt besitzen, also auch den meisten Spiritus liefern können. Man nehme ein Quart Wasser, und löse darin 13 Loth (genau gewogen) Kochsalz auf und lege die Kartoffel hinein. Bleibt dieselbe auf dem Grunde des Gefäßes liegen, so ist die Kartoffel sehr gut, schwimmt sie dagegen oben auf, so ist der Stärkegehalt nur gering. Je mehr sich also die Kartoffel dem Grunde nähert, desto schöner ist sie, und zwar nicht allein für den Brennereibetrieb, sondern auch zur menschlichen Nahrung. (Bonplandia.)

Besitzveränderungen.

Rittergüter Groß-Baudiß, Campern und Gränowitz, Kr. Liegnitz, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Walter auf Gr.-Baudiß, Käufer: Rittergutsbesitzer Hoffmann zu Wättrich.

Rittergut Ober-Steinsdorf, Kr. Goldberg-Haynau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Franz, Käufer: Rittergutsbesitzer Schlick.

Glashütte Nr. 179 in Waldenburg, Verkäufer: Besitzer Fleischer, Käufer: Kaufmann Pohl in Landeshut und Apotheker Brier in Schmiedeberg.

Bauergut Nr. 6 zu Bunzelwitz, Verkäufer: Gutsbesitzer Reimann in Bunzelwitz, Käufer: Gutsbesitzer Hoffmann in Gr.-Baudiß.

Verpachtungen.

Rittergut Groß-Reichen, Kr. Liegnitz, Verpächterin: Frau Hauptmann v. Zastrow, Pächter: Gutspächter Gärtner zu Groß-Reichen.

Rittergut Lubschau, Verpächter: Graf Guido Henckel v. Donnersmark, Pächter: Oekonom Jarius.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 21. Mai: Hundsfeld, Medzibor, Wansen, Wittichenau, Zybelle. — 22. Mai: Creutzburg, Grünberg, Krappitz, Nikolai, Schweidnitz. — 23. Mai: Friedland (Kr. Falkenberg).

In Posen: 21. Mai: Kobylin, Neustadt b. Pinne, Schwetzkau, Neu-Tirschtiegel. — 23. Mai: Czerniejewo, Exin, Scharfenort, Schulitz. — 24. Mai: Bojanowo, Krotoschin.

Wollmärkte.

Den 25. Mai in Neisse.

Märkte zum Ankauf von Remonten.

24. Mai in Züllichau. — 25. Mai in Grünberg.

Thierschaufeste.

Den 21. Mai in Neumarkt.

Landwirthschaftliche Vereine.

Den 22. Mai Monatsversammlung des ökonom. Vereins zu Winzig.

Subhastationen.

Den 23. Mai: Dohnau, Mühlengrundstück Nr. 11, abg. 14,089 Thlr., Vorm. 11½ Uhr, Kreisgericht Liegnitz I. Abtheilung.

Der Brieger landwirthschaftliche Verein versammelt sich Sonnabend, den 18. Mai, 11 Uhr Vorm.

Tagesordnung:

1) Mangelhaftigkeit der Vorfluth-Gesetzgebung.
2) Schlesische Drainage-Gesellschaft.
3) Ueber Traberkrankheit.
4) Bericht über Ernteerträge pro 1860/61.
5) Forstwirthschaftliche Exkursion.
6) Mittheilungen.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 20.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 20. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 16. Mai 1861.

Zur Hagelversicherungs-Frage.

Sind schon mehrfach zum besonderen und ebenso wichtigen Interesse des Landwirths in vorgehenden Nummern dieses Blattes einige Darlegungen über verschiedene Hagelversicherungs-Gesellschaften gegeben worden, so kann es wohl nicht außer der Bedachtnahme liegen, irgendwie Resultate oder Erfahrnisse von dergleichen Gesellschaften vernehmen zu können.

Im Juli 1860 wurde ein großer Theil der Feldmarken zu Alt-Grottkau und Umgegend vom Hagelschlag betroffen. Im Allgemeinen war hier nur ein Theil der größeren Rustikalen und namentlich in der Leipziger Hagel-Versicherungs-Gesellschaft versichert. Diese, so wie die Magdeburger, Erfurter, Neue Berliner veranlaßten binnen wenigen Tagen die Abschätzung der Schäden und zahlten nach ihren Bestimmungen binnen Kurzem und pünktlich die festgesetzten Entschädigungssummen; im Allgemeinen zufriedenstellend und je nach dem das Verständniß der Taxatoren die Schäden beurtheilt hatte.

Bei der Hagelversicherungs-Gesellschaft „Germania" in Berlin, welche ebenfalls seit 1858 hier einige Mitglieder erzielt hatte, wurde die Taxation erst zum 8. Tage nach dem Hagelschlag vollführt. Dieses, so wie daß der vom Hagel betroffene Roggen der Bevollmächtigten zu ⅙ bis ⅒ im Schaden geschätzt, von der „Germania" dennoch gar nicht zur Entschädigung angerechnet wurde, stellte die Ersatzsumme verhältnißmäßig viel geringer, wie bei Anderen — und wurde einer Vorstellung darüber keine Rücksicht gegeben. — Nicht eher, als im Anfang Januar 1861 erhielten die verunglückten Mitglieder von der „Germania" — Geld, — aber nicht die Entschädigungssumme, wie sie festgesetzt war, etwa — ganz —, sondern nur ein genau berechnetes Viertel davon. Drei Viertel erhielten die Beschädigten nicht und wurden so, mit 25 pCt. von ihrem Entschädigungsbetrage für abgefunden erklärt: „weil sie dem neuen fünfjährigen System sich nicht angeschlossen und nur als einjährige Mitglieder beigetreten seien und daher nach § 6 des Statuts nach Prozenten abgefunden würden, die nach dem Rechnungsschluß nur eine Quote von 25 pCt. ergäbe".

So fiel also die Versicherung bei der „Germania" 1860 aus; eine herbe Erfahrung für diejenigen, die es betroffen, und zu deren Vorstellungen über diesen namhaften Schaden der § 6 des Statuts und das fünfjährige System — als Schanze galt. Eine solche tiefe Bedeutung dieser war bei dem Vertrauen der einjährigen Mitglieder hier nicht erforscht worden; schon mehrere Jahre war man Mitglied, hatte Prämien, Beiträge zum Reservefond und Verwaltungskosten gezahlt — und als ein unabwendbares Unglück kam, zahlte die „Germania", ohne Zurechnung des Schadens am Roggen, nur ein Viertel der festgesetzten Entschädigung.

„Germania's" Rechnungs-Abschluß giebt folgende Notizen in runder Summe genommen:

Einnahme pr. 1860 an Versicherungsbeiträgen ꝛc. 7342 Thlr.
Ausgabe: Provision an die Agenten, Betriebs-, Verwaltungs- und Abschätzungs-Kosten, zusammen 5079 Thlr.
An Entschädigungen gezahlt !! . 887 „
Bestand . . . . 1375 „
Die Taxsumme der Schäden pro 1860 betrug 3362 Thlr.

Aus den Jahren 1857 bis 1859 treten noch fünfjährige Mitglieder als Gläubiger an die Gesellschaftskasse mit ihren Entschädigungsforderungen von zusammen 4424 Thlr. Wie und was mit dem Reservefond?! — Und blos hier noch die offene höfliche Frage: „Warum die Hagelversicherungs-Gesellschaft „Germania" zu Berlin in Betracht ihres Systems und der ungünstigen Folgen für einjährige Mitglieder ihr Institut nicht allein und blos nur für fünfjährige Mitglieder widmet und hingegen einjährige Versicherungsuchende ohne weitere Umstände schon von den Agenten abweisen läßt?!" — Wollen alle Versicherungs-Gesellschaften jedem ihrer verunglückten Assekuraten, gleich ob ein- oder fünfjährige — ihren Schaden vergütigen mit aller gebührenden Rücksicht. Suum cuique! Kammler.

Fleisch- und Mehlkonsumtion in Breslau.

Es sind im vorigen Jahre in der Stadt Breslau 6260 Ochsen, 3333 Kühe, 24,343 Kälber, 27,526 Schweine und 26,930 Stück Schafvieh geschlachtet und ca. 13,500 Ctr. Fleisch- und Fettwaaren eingeführt. Es ist hiernach der Verbrauch an Fleisch in derselben von Jahr zu Jahr gestiegen, und zeigt sich diese Steigerung vorzugsweise bei den Schweinen, wo sie in dem Zeitraum von 5 Jahren über 50 pCt. beträgt. Durchschnittlich war der Verbrauch pro Kopf im Jahre fast 82 Pfd. Fleisch. Der Durchschnittspreis des Fleisches betrug pro Pfund Rindfleisch 4 Sgr., Kalbfleisch 3 Sgr. 9 Pfen., Schweinefleisch 4 Sgr. 6 Pf. und Hammelfleisch 3 Sgr. 10 Pf.

Wie groß die Konsumtion in Breslau ist, ergiebt sich auch daraus, daß im vorigen Jahre daselbst 119,300 Ctnr. Weizen und 173,788 Ctr. Roggen und Gerste vermahlen und außerdem an Mehl 159,470 Ctr. und an Backwaaren 21,580 Ctr. eingeführt wurden. Der Verbrauch an Backwaaren betrug pro Kopf 376 Pfd. Der Mehrverbrauch gegen frühere Jahre ist übrigens nicht lediglich Folge der gestiegenen Einwohnerzahl, sondern erfreulicher Weise als ein Zeichen der gestiegenen Wohlhabenheit anzunehmen.

Auch der Verkehr auf dem Viehhofe spricht dafür, daß mit dessen Errichtung einem Bedürfnisse abgeholfen ist, indem im Laufe des Jahres daselbst allein 4,775 Ochsen, 2,647 Kühe, 16,073 Kälber, 17,646 Stück Schafvieh und 24,608 Schweine zum Verkauf aufgestellt waren.

Von dem Unterzeichneten geht uns folgender Aufruf zu, den wir hiermit veröffentlichen:

Winzer, verschleudert euere noch rohen 1860r Weine nicht!

Je saurer, wenn übrigens reinschmeckend dieselben sind, desto besser. Ihre Säuren sind ihr schätzbarster Bestandtheil. Die noch rohen 1860r Weine sind mehr werth, als die noch vorräthigen leeren, geistesarmen und immer noch zu sauren 1850r bis 1856r. Aber auch diese sind noch einer großen, sehr lohnenden Verbesserung werth. — Die Anwendung meines, erst seit 1850 in allgemeineren Gebrauch gekommenen Verfahrens auf 1860r Gewächse hat Resultate geliefert, welche mich selbst in Erstaunen setzen würden, wäre die rationelle Weinveredelung nicht eine fortschreitende, eine Erfahrungswissenschaft. Darum aber begnüge der Winzer sich mit einem angemessenen Preise für seine Rohstoffe und überlasse deren Veredelung den Weinhändlern.

Trier, den 1. Mai 1861. Dr. Gall.

Ein- und Ausfuhren Großbritanniens von Schafwolle in den letzten 7 Jahren in Pfunden.

(Aus der Hamburger „Börsenhalle".)

	1860 bis 30. Nov.	1859 bis 30. Nov.	1858 bis 30. Nov.	1857 bis 30. Nov.	1856 bis 30. Nov.	1855 bis 30. Nov.	1854 bis 30. Nov.
Einfuhr von Kolonial-Wollen	86,460,239	75,409,309	76,965,884	75,512,299	71,925,299	64,317,877	59,759,800
Ausfuhr „ „ „	22,782,089	18,248,217	20,359,659	28,126,117	17,264,408	17,000,451	16,145,237
Inländischer Verbrauch . .	63,678,150	57,161,092	56,606,225	47,386,182	54,660,891	47,317,426	43,614,563
Einfuhr von fremden Wollen	39,955,167	38,948,812	30,553,967	35,483,278	25,181,978	19,286,273	29,760,908
Ausfuhr „ „ „	4,103,705	7,803,412	3,868,316	4,819,517	6,345,698	11,150,629	7,211,308
Inländischer Verbrauch . .	35,851,462	31,145,400	26,685,621	30,663,761	18,836,280	8,135,649	22,549,600
Einfuhr von Alpaca-Wolle .	2,247,721	2,297,676	1,998,531	2,200,147	2,155,724	1,206,032	995,302
Ausfuhr	25,164	228,029	108,614	130,371	59,881	40,724	38,859
Inländischer Verbrauch . .	2,222,557	2,069,647	1,889,917	2,069,276	2,095,843	1,165,308	956,443
Totaleinfuhr	128,663,127	116,655,797	109,518,382	113,195,724	99,263,001	84,810,187	90,516,007
Totalausfuhr	26,910,958	26,279,658	24,336,619	33,076,505	23,669,987	28,191,804	23,395,401
Totalverbrauch	101,752,169	90,376,139	85,181,763	80,119,219	75,593,014	56,618,383	67,120,606
Ausfuhr von einheim. Wollen	10,997,181	8,526,766	12,935,740	14,958,040	13,291,714	15,493,616	11,913,324
Ausfuhr von Wollen-Waaren und Garnen in Lstrl. . .	14,681,735	13,708,466	11,552,277	13,757,846	12,103,757	8,690,573	9,982,182

[Ueber das Alter der Guanolager] an der peruanischen Küste theilt das „Ausland" einige interessante Notizen mit. Zu den 378 Millionen metrischer Ctr. (à 200 Pfd.) Guano, welche die Chincha-Inseln ursprünglich enthielten, gehören 2268 Mill. metr. Ctr. Fischfleisch, welches zu seiner Anhäufung eine lange Zeit gebraucht haben muß. Auch hat man Guanolager gefunden, welche sich als Flötzschichten in die Gebirgsmassen hineinzogen. Am Rio-Loa entdeckte de Rivero eine Guanobank, welche auf Felsenunterlage ruhte und von einer drei Meter hohen Alluvialschicht bedeckt war, worin sich Seemuscheln fanden. Auf dieser Alluvialschicht fand sich wieder ein Guanoflötz, welches von Sand überlagert war.

Breslau, 15. Mai. [Original-Produkten-Wochenbericht.] Die Witterung, die alle Besorgnisse für die Feldfrüchte zeitüber rege erhielt, ist seit vergangenem Donnerstag in die entgegengesetzte Richtung umgeschlagen, so daß wir bereits des Mittags bis 20° Wärme bei anhaltendem Süd-Ost-Winde hatten; heut hat derselbe wiederum eine westliche Richtung angenommen, die Luft ist trübe, bei niedrigerer Temperatur.

Wie weit diese bessere Witterung rückwirkend auf die Feldfrüchte sein wird, die ertittenen Schäden ausbessern werde, muß abgewartet werden; jedenfalls wird sie weitere Nachtheile verhindern. Bis jetzt blieben die Klagen allgemein und sehr beunruhigend.

Im geschäftlichen Verkehr hat dieser Umschlag des Wetters große Veränderungen und besonders starke Rückgänge im Werthe von Roggen, Hafer und Rüböl herbeigeführt, worüber wir uns bereits in der Sonntags-Nummer 217 der Breslauer Zeitung speziell ausgelassen haben; im Anschlusse an diese Mittheilungen geben wir daher die nachstehenden.

Die letzteren engl. Berichte klagten noch über kaltes, unfreundliches Wetter, ließen aber den Stand der Saaten etwas gebessert erscheinen. Nach den telegraphischen Nachrichten von gestern war der Markt in London entschieden angenehmer bei anziehenden Preisen für amerikanisches Mehl und fester für fremden Weizen. Frankreich hatte mehr steigende, als feste, oder gar weichende Getreidemärkte. In Paris selbst war man bei unveränderten Preisen ruhig in Mehl und Getreide. In Belgien wurde die Lage der Märkte eher besser, besonders für Roggen, der sich knapp machte. Ebenso war es in Holland, wo das Roggenlager in Amsterdam sich über die Hälfte gegen Anfang des Jahres verringert hatte. Die neuesten Berichte lauten niedriger. Der Unterrhein erhielt sich auf seinen früheren Preisen unter lebhaften Umsätzen. Der Mittelrhein und Süddeutschland verkehrten theils unter anziehenden, theils unter festen Preisen. Die Schweizer Märkte boten keine besondere Veränderung. In Ungarn und Oesterreich war das Geschäft still unter dem Einfluß der Valuten-Verhältnisse, zumeist auf Versorgung des inneren Bedarfs beschränkt. Dieser machte sich in Schlesien sehr fühlbarer und führte für die meisten Getreidesorten bessere Preise herbei. Unter diesem Einfluß hatte auch das Herzogthum Posen bessere Preise. Die Ostsee-Märkte dagegen hatten, in Folge der Flaue in England, gedrückte Weizenpreise, während Roggen, namentlich von Hamburg aus für den Norden und Westen Europa's begehrt, eher im Werthe anzog. Hamburg unterhielt anziehende Preise für fast alle Fruchtsorten bei matterem Schluß. Der Berliner Markt wurde zumeist von der Spekulation getragen, welche, auf dem sterilen Wetter und verstärkter Bedarfsfrage basirt, steigende Preise der meisten Artikel zur Folge hatte, bis der Umschlag des Wetters dieselben in schnell weichende Richtung brachte, von der sie sich nur wenig erholt haben.

Der Verkehr am hiesigen Platze hat lebhafte Schwankungen in den Roggenpreisen zu Wege gebracht, während bei den anderen Getreidegattungen sich mehr Stabilität zeigte; anziehend waren ferner die Preise für Sommersämereien, Futtersurrogate und Rüböl, entschieden weichend jedoch für Spiritus.

Weizen konnte bei dem geringen Angebot besserer Sorten nur beschränkt gehandelt werden, ungeachtet der nahen Feiertage wegen die Frage für den Konsum gut war. Die Nachfrage für den Export schlummert noch immer. Wir haben auch heut nur unveränderte Preise zu berichten und zwar für 84 Pfd. weiß Weizen 78—85—92 Sgr., gelber 75—83—89 Sgr.

Roggen hat seit unserem letzten Berichte eine sehr weichende Tendenz unter Schwankungen beobachtet, und wenn auch im Allgemeinen die Kauflust nicht schlechter geworden und an einzelnen Tagen sehr beträchtliche Umsätze stattgefunden haben, so war doch gegen die Vorwoche eine geschwächte Regsamkeit bei schwächerem Angebot feinerer Sorten nicht zu verkennen, die theilweise durch die beschränktere Nachfrage für das Gebirge veranlaßt wurde, in welchen Gegenden in der Feiertagswoche der Weizen-Mühlerei immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird; wir schließen daher gegen die Vorwoche 1—2 Sgr. niedriger, und wurde zuletzt nach Qualität pr. 84 Pfd. 61—64 Sgr., feinster 65—66 Sgr. bezahlt.

Im Lieferungshandel für Roggen wurden die in unserem letzten Berichte notirten Preise bei der weichenden Tendenz nicht mehr erreicht, und schließen wir gegen dieselben 1 Thlr. pr. 2000 Pfd. niedriger, mit entsprechender Verminderung des Deport von Mai gegen spätere Monate. Zuletzt galt Mai 50¼, Mai-Juni 49¾, Juni-Juli-August 49½, August-September 49, September-Oktober 48½ Thlr. Geld.

Gerste würde bei umfangreicherem Angebot besserer Sorten vermehrte Beachtung darüber haben, und wurden vereinzelt feine weiße Partien mit 1—2 Sgr. über Notiz bezahlt. Pr. 70 Pfd. nach Qualität 44—54 Sgr.

Hafer blieb sehr beschränkt zugeführt und wurden die höheren Preise für feine Sorten willig und auch darüber angelegt. Pr. 50 Pfd. schlesischer 30—35 Sgr., galizischer 29—31 Sgr.

Kocherbsen blieben bei schwachem Angebot gut beachtet à 58—63 Sgr. Futtererbsen preishaltend, 50—55 Sgr. Wicken fanden vereinzelt bei den geringen Beständen vermehrte Frage à 40—48 Sgr. Lupinen sind sehr gesucht und zur Saat mit 60—65 Sgr. willig bezahlt. Desgl. Buchweizen in den besseren Gattungen; zur Saat bis 50 Sgr., geringer mit 40—45 Sgr. bezahlt. Ungarischer Mais fehlt fast gänzlich und brachte pr. 84 Pfd. nach Qualität 50—55—60 Sgr. Linsen, bei beschränktem Umsatz, kleine 60—85 Sgr., große böhmische und ungarische 100—110 Sgr. pr. Scheffel. Weiße Bohnen 70—78 Sgr. pr. Scheffel. Roher Hirse 45—55 Sgr., gemahlener fehlt in loco, pr. 176 Pfd. 6—6½ Thlr. zu machen. Hanfsamen 53—55 Sgr., feinster bis 60 Sgr. pr. 60 Pfd. Schlesischer Senf zur Saat à 7½—8½ Thlr., geringer 5½—6¼ Thlr. pr. Ctr.

Kleesaaten kamen nur vereinzelt zum Angebot, die Nachfrage fehlt jedoch dafür gänzlich. Unsere Preise sind daher meist nominell, roth 10 bis 15¾, weiß 9—18 Thlr. pr. Ctr.

Thymothee ohne Handel. Oelsaaten fanden bei schwachem Angebot in sehr fester Haltung und höher bezahlt. Winterraps 90—95—103 Sgr. Schlaglein 4⅙—5—6 Thlr. pr. 150 Pfd. Saatleinsaat schwach gefragt, 7⅙—8 Thlr. pr. 150 Pfd. brutto bezahlt. Rapskuchen fanden vielseitige Beachtung zu höheren Preisen, von 45—46½ Sgr. pr. Ctr. für schlesisches, 41—42 Sgr. für fremdes Fabrikat. Leinkuchen 78—85 Sgr. pr. Ctr.

Rüböl zeigte seine Abhängigkeit von den Witterungsverhältnissen, und wichen dessen Preise unter Schwankungen mit dem Steigen des Thermometers. Zuletzt war loco mit 11⅔ Thlr. angeboten. Mai- und Mai-Juni-Lieferung 11⅓—⅞ Thlr., Herbst 12 Thlr.

Spiritus nahm die schon früher angedeutete rückgängige Richtung, und schließen unsere Preise nach einem Rückgange von über ¾ Thlr. pr. 100 Qu. ½ Thlr. gegen die Vorwoche niedriger; zuletzt galten 100 Qu. à 80% Tr. loco 18⅙ Thlr., Mai und Mai-Juni 18⅔ Thlr. Brief, Juni-Juli 18⅔ Thlr. Geld.

Mehl war in den letzten Tagen zu den nachstehenden Preisen mehrseitig angeboten. Pr. Ctr. unversteuert: Weizen I. 5—5½ Thlr., Weizen II. 4⅙—½ Thlr., Roggen I. 4—4⅙ Thlr., Hausbacken 3⅔—⅚ Thlr., Roggenfuttermehl 48—50 Sgr., Weizenkleie 33 Sgr.

Kartoffeln waren zu unveränderten Preisen angeboten à 28—36 Sgr. pr. Sack à 150 Pfd., 1⅙—2⅙ Sgr. pr. Metze.

Zwiebeln waren sehr gefragt und wurden bis 40 Sgr. pr. Scheffel bezahlt.

Butter preishaltend, 18—23 Sgr. pr. Qu.

Heu 22—30 Sgr. pr. Ctr. Stroh 6—6½ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd.

Benno Milch.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—. 5.	Beuthen O/S.	82	—	61	58	31	80	28	19	180	3	20	3
11. 5.	Brieg . . .	68—76	—	56—62	44—50	25—32	75	28	25	135	3½	18	3¾
13. 5.	Bunzlau . .	75—85	85—96	56—60	45—50	27—30	60—66	20	26	180	3	16	3½
13. 5.	Creutzburg . .	80—90	—	58—62	55	25—29	85—96	25	21	135	2½	14	3
8. 5.	Frankenstein .	84	87	64	55	34	—	28	26	140	4	20	3¼
14. 5.	Glatz . . .	82—88	—	61—68	49—57	29—34	66—70	23	24	180	3	15	3
14. 5.	Gleiwitz . .	80—84	—	57—60	50—55	27—30	72	30	20	135	3½	20	3
14. 5.	Glogau . .	65	86	57—61	45—47	30—31	—	18	23	182	—	17	4
8. 5.	Görlitz . . .	80-100	—	57—66	48—55	25—30	75	20	32	180	3½	15	5½
8. 5.	Grottkau . .	76—80	84	64—68	54—56	22—32	80	24	—	—	3	19	3½
13. 5.	Grünberg . .	75—85	—	51—55	—	30—32	50—55	15	20	210	2½	16	3¾
8. 5.	Hirschberg . .	88	98	71	57	30	78	28	25	180	3	17	3¾
11. 5.	Jauer . .	71—81	81—91	61—65	45—54	29—33	—	—	—	—	—	—	—
14. 5.	Liegnitz . . .	61—76	78—86	79—62	44—48	27—30	60—65	24	26	180	4	19	4
11. 5.	Leobschütz . .	77	82	62	46	31	59	33	16	100	3	—	3½
8. 5.	Militsch . .	05	—	61	47	30	—	17	19	150	—	17	3½
11. 5.	Münsterberg .	77—83	80—85	62—68	48—54	34—36	76—96	32	24	135	3½	18	3½
14. 5.	Neustadt . .	—	82	64	50	31	70	30	18	120	3½	17	3
8. 5.	Ratibor . .	78—82	79	60—63	44—47	29—30	69—76	20	26	90	4	19	3
14. 5.	Reichenbach .	80—90	75—85	57—65	48—58	31—35	—	—	—	—	—	—	
11. 5.	Sagan . . .	82	—	58	51	30	58	16	27	157	3½	16	3¾
10. 5.	Schweidnitz .	90	95	—	59	34	75	28	35	225	4	16	3½
13. 5.	Strehlen . .	72	82	61	48	30	83	25	—	—	3	18	3
15. 5.	Breslau . .	70—89	78—92	58—66	40—54	29—34	50—63	19—24	28	180	4½	20	4

London, 12. Mai. [Original-Bericht des landw. Anzeigers.] Während der letzten 8 Tage war die Witterung im gesammten Königreich zumeist trübe, nur an einem Tage regnete oder schneiete es nicht. In verschiedenen Theilen des Landes war bei anhaltendem Nordostwinde der Schnee bis 6 Zoll hoch gefallen. Hierdurch wurde eine für die Jahreszeit ungewöhnliche Kälte selbst am Tage erzeugt, während es des Nachts stark fror; dies ist mit Veranlassung, daß die Vegetation ungewöhnlich zurückbleibt. In einigen Gegenden des Landes hat sich anscheinend der Stand der Weizensaaten gebessert, aber vielseitiger sind die Klagen, daß die Pflanzen in den Moor- und Kreidegegenden, ebenso wie auf den festen Lehmboden sehr verloren haben. Der Sommerweizen, oder besser gesagt, der im Februar gesäete Winterweizen ist kräftig und gesund; demungeachtet bietet unsere Weizenernte dieses Jahr selbst bei den besten Witterungsverhältnissen keine günstigen Aussichten. Nach den eingegangenen Berichten stehen die früh gemachten Sommersaaten gut, während die späteren lückig bleiben, was theilweise einem Mangel an Keimkraft der Aussaat zugeschrieben wird. Fruchtbare Witterung, mit warmem Regen verbunden, würde jedoch die Aussichten zur Ernte im Allgemeinen verbessern. Die Hafer- und Gerste-Aussaat ist mit wenigen Ausnahmen vollendet. Die Erbsen-Pflanzungen sind weit dichter gekommen, als man erwartete, während die Bohnen-Aussaaten nur als Verbesserung der geringen Beschaffenheit der Saaten gemacht wurden. Die Kartoffeln sind vorgerückt, ebenso die Bodenarbeiten für den Turnips. Das englische Getreide-Geschäft war Anfang der Woche in einem gewissen Grade träge, in den letzten Tagen hat die Meinung im Hinblick der Einwirkungen des kalten und trocknen Wetters auf das Wachsthum der Saaten, sowie in Folge der Klagen, die man sowohl aus Frankreich, wie aus Deutschland, insbesondere von den Ostsee-Gestaden hörte, jedoch an Lebhaftigkeit gewonnen. Ferner riefen die kriegerischen Nachrichten aus Amerika Besorgnisse für die Dauer der Zufuhren aus diesem Lande wach; diese Umstände alle vereint haben im Allgemeinen das Geschäft begünstigt. Für Weizen war die Nachfrage mit wenigen Ausnahmen ruhig; während bessere Sorten Preis hielten, konnten die geringeren nur mit einer Ermäßigung von 1 bis 2 Sh. verkauft werden. Mehl kauften die Bäcker nur den nothwendigsten Bedarf, das Geschäft war daher beschränkt zu den letzten Preisen, die mitunter nicht bewilligt wurden. Gerste war nur in den besseren Sorten zu den letzt bezahlten Preisen beachtet, während geringere Partien wenig gefragt blieben. Hafer war preishaltend. Mais war Anfang der Woche wenig gefragt, fand jedoch in den letzten Tagen mehrseitige Beachtung. Bohnen behielten feste Preise. Erbsen waren zu unveränderten Preisen ruhig.
Welchen Einfluß die amerikanischen Wirren auf unser Getreide-Geschäft ausüben werden, ist zur Zeit noch nicht klar, da die Zufuhren aus Amerika noch nicht abzunehmen scheinen; diese Wahrscheinlichkeit dürfte jedoch beim Ausbruch eines Bürgerkrieges zwischen den nördlichen und südlichen Staaten Nord-Amerika's in Erfüllung gehen und sodann unsere Preise wesentlich beeinflussen. M.

Wollvließ-Ausstellung.

Die von dem schlesischen Schafzüchter-Vereine bereits angekündigte Ausstellung von Wollvließen wird in den Tagen vom dritten bis siebenten künftigen Monats (Juni) hier in Breslau stattfinden. Die Herren Schäfereibesitzer werden eingeladen, sich recht zahlreich dabei zu betheiligen. Die Bedingungen der Theilnahme sind dahin festgestellt:

1) Nur Vließe von Merino-Schafen, und diese nur in gewaschenem Zustande, werden zur Ausstellung gebracht.

2) Aus einer und derselben Heerde dürfen höchstens vier Vließe ausgestellt werden.

3) Wer Vließe ausstellen will, muß dieselben bis zum 20. Mai, und zwar ohne Nennung seines Namens und ohne Bezeichnung der betreff. Heerde, lediglich unter Angabe eines von ihm beliebig gewählten Motto's, bei dem „Komité für die Wollvließ-Ausstellung zu Breslau", z. H. des Geh. Regier.-Rath v. Görtz, anmelden, oder anmelden lassen, und zu Deckung der Kosten Einen Thaler an dasselbe einsenden.

4) Bei Annäherung des Ausstellungstermins und spätestens am 31. Mai müssen die also angemeldeten Vließe in gewaschenem Zustande, unter Angabe ihres Gewichtes, des Geschlechts und Alters der geschorenen Thiere, an dasselbe Komité (Nr. 3), aber wiederum anonym, unter Angabe des bei der Anmeldung gebrauchten Motto's eingeliefert werden. Das Motto ist auf die Außenseite eines versiegelten Couverts zu setzen, in dessen Innerem der Name des Einsenders und die Heerde bezeichnet sein muß, aus welcher die Vließe entnommen sind. Dieses Couvert wird so lange uneröffnet von dem Komité aufbewahrt werden, bis die Kommission ihr Urtheil wird gefällt haben. (Vergl. Nr. 5.)

5) Wer die Ausstellung beschickt, unterwirft sich dadurch die eingesendeten Vließe der Beurtheilung der zu diesem Zweck einzusetzenden Kommission, deren Urtheil demnächst unter namentlicher Bezeichnung der Heerden, aus denen sie entnommen worden sind, veröffentlicht werden wird.

Diese Kommission wird bestehen aus dem Präses des schlesischen Schafzüchter-Vereins, aus zwei Schafzüchtern und aus zwei Wollkäufern. Dieselbe wird ihre Berathungen am 2. Juni beginnen, und unter Aufnahme eines Protokolls darüber an Ort und Stelle bis zum 6. Juni abschließen; worauf die Publikation des Urtheils durch die Zeitungen erfolgen wird.

6) Nach Ablauf der für die Ausstellung bestimmten Tage und spätestens bis zum 18. Juni sind die Vließe von den Ausstellern abzuholen. [331]

Breslau, den 1. Mai 1861.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Central-Vereins.

Verein zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten.

Das von uns zur landespolizeilichen Genehmigung eingereichte Statut des **„schlesischen Vereins zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten"** ist unterm 3. d. Mts. von dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz bestätigt worden. Dem zu Folge haben wir die erforderlichen Einleitungen zur Annahme von Beitrittserklärungen, zur Wahl von Kreisvorständen und zur Wahl von Deputirten für die General-Versammlung der Abgeordneten (den Ausschuß) getroffen. Die General-Versammlung selbst berufen wir hiermit zum Zweck der Bildung des Direktoriums und des Verwaltungsrathes auf den 25. (fünfundzwanzigsten) Juni d. J., Vormittags 10 Uhr. In dieser Versammlung wird jeder Abgeordnete nach § 6 des Statutes zwölf Personen aus der Zahl der Vereinsmitglieder zu bezeichnen haben; diejenigen zwölf, auf welche die Majorität der Stimmenden sich vereinigt, werden das Direktorium und den Verwaltungsrath bilden, und die Funktionen unter sich nach §§ 3 u. 6 vertheilen. Die Kreisvorstände, an welche nach § 5 die Ausschreibung der General-Versammlung durch die Zeitungen gerichtet werden soll, werden ersucht, die Abgeordneten von gegenwärtiger Ausschreibung in Kenntniß zu setzen, und selbige zur Theilnahme an der Versammlung zu veranlassen.

Breslau, am 10. Mai 1861. [336]

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Central-Vereins für Schlesien.



Wood's Grasmähe-Maschine,

auch für Klee, auf allen Ausstellungen preisgekrönt, mit den **neuesten Verbesserungen,** zahlreichen Ersatzstücken und allen Werkzeugen versehen. Preis 140 Thlr. — Pintus' neue kombinirte [225]

Gras- und Getreidemähe-Maschine,

Preis 200 Thlr., Wood's große kombinirte dito 250 Thlr., empfehlen wir in vorzüglichster Ausführung und **unter Garantie der Leistungen.** Ferner Dreschmaschinen à 350, 280, 220 Thlr., Musmaschinen à 40 und 50 Thlr., Häckselmaschinen à 25, 30, 45, 70 und 80 Thlr., Schrotmühlen à 25, 38, 50, 80 Thlr. Neuer Untergrundpflug à 15 Thlr., Bedford-Egge à 33 Thlr. — Unsere illustrirten Kataloge sämmtlicher landwirthschaftl. Maschinen und Geräthe stehen **gratis** und **franco** zu Diensten, sind auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

J. Pintus u. Comp.,

Maschinenfabrik in **Brandenburg a. H.** und **Berlin.**

Blaues Wolle-Packpapier,

schön **dunkelblau,** in verschiedenen Größen empfiehlt [346]

die Papier- und Conto-Bücher-Handlung

Lask & Mehrländer, Nikolaistraße 76 (Ecke Herreustraße).

Lager eigener Fabrik von

amerikanischen Kettenpumpen,

anwendbar für Wasser, Jauche, Schlempe rc., hält stets und empfiehlt solche unter Zusicherung billigster Preisnotirung das **Etablissement für Wasserleitungs-Anlagen** von

[347] **F. J. Stumpf,** Brunnen-Meister, Breslau, Tauenzienstraße Nr. 73.

Vierte Auflage. !Wohlfeiles Kochbuch! **Preis 15 Sgr.**

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau** ist erschienen: [251]

Die Köchin aus eigener Erfahrung,

oder

allgemeines Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen.

Ein Buch, das leicht verständliche und genaue Anweisungen zum wohlfeilen und schmackhaften Kochen, Braten, Backen, Einmachen, Getränkebereiten und andere für die Küche und die Kochkunst nothwendige Regeln und Belehrungen enthält.

Mit einer

nach den Jahreszeiten und Monaten geordneten Speisekarte von

Caroline Baumann.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 14 Bogen. **Elegant in illustrirtem Umschlag mit vergoldeter Rückenpressung,** gebunden Preis nur 15 Sgr.

Diese neue, von einer erfahrenen Hausfrau durchgesehene, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage wird auch durch ihre äußere ansprechende Ausstattung jedem Mädchen, jeder jungen Hausfrau eine willkommene Gabe sein.

Gedämpftes Knochenmehl,

Superphosphat (Rübendünger) — **Knochenmehl** mit Schwefelsäure präparirt — **künstl. Guano-Poudrette** offerirt unter **Garantie** des Gehalts

die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau, [238]

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben 12, Ecke der Neuen Schweidnitzerstraße.

Ein Wirthschaftsschreiber,

der im Schreibfache gewandt ist, polnisch spricht und sich mit guten Zeugnissen empfehlen kann, findet von Johanni ab ein Unterkommen bei dem Amtsrath **Mittnacht** zu Klein-Lassowitz, Kreis Rosenberg O.-S. [341]

Offene Stelle.

Ein in der landwirthschaftlichen Buchführung bewanderter junger Mann, der zugleich die für Polizeiverwaltungen nöthigen Schreibereien zu erledigen hat und sich durch gute Zeugnisse empfehlen kann, wird bald oder Johannis gesucht. Frankirte Adressen unter N. P. übernimmt die Expedtion dieser Ztg. [345]

Ein kautionsfähiger u. solider **Landwirth,** 31 Jahr alt, militairfrei und noch unverheirathet, dem die besten Zeugnisse zur Seite stehen, sucht eine Pachtung in guter Bodenlage in Schlesien, bei welcher inkl. Betriebskapital ein Vermögen von 3000 Thlr. ausreicht. Eben so gern auch würde derselbe eine sichere Stellung als Beamter, wo möglich bei einer größeren Herrschaft, antreten. Nähere Auskunft im Redaktionslokal dieser Zeitung, Schweidnitzerstr. Nr. 30, 1 Treppe. [311]

Guts-Verkauf.

Ein **Gut** in angenehmer, fruchtbarer Gebirgsgegend, mit guten Gebäuden und über 300 Morg. Areal, worunter 200 Morg. Acker und Wiesen, das Uebrige bestandener Forst, wird hiermit ohne Einmischung eines Dritten zum Verkaufe geboten. Preis 22,000 Thlr., Hypothekenstand 9,300 Thlr. Frankirte Anfragen werden unter Chiffre G. 18 poste restante Hirschberg erbeten. [323]

Eine Besitzung

mit ca. 100 Morgen durchweg gutem Acker, in der Nähe von Breslau an der Eisenbahn gelegen, soll nebst vollständigem Inventarium wegen Familienverhältnissen verkauft werden. Nähere Auskunft ertheilt **Benno Milch,**

[334] in Breslau, Wallstraße 6.

Sackleinwand, Segelleinwand und Drilliche jeder Art

empfiehlt die Leinwandhandlung: [342]

Raschkow u. Krotoschiner,

Nr. 15 Schmiedebrücke Nr. 15.

Zur bevorstehenden Wolleschur empfiehlt

Wolle-Waschpulver

in frischer unverfälschter Qualité: [286]

Adolf Koch's Droguenhandlung.

Auf dem Dom. **Wiersbel** bei Friedland O.-S. sind zu verkaufen:

1) ein **Fuchswallach,** 4″ groß, 12 Jahr alt, sehr elegant, gängig und vortrefflich geritten, auch gefahren;
2) eine **Rappstute,** 2″ groß, 11 Jahr alt, sehr ruhiges und dabei flottes Wagenpferd;
3) ein **Schwarzschimmelwallach,** 2″ groß, 4 Jahr alt, sehr fromm, wird eingefahren.

Nr. 2 und 3 passen außerordentlich zusammen; sämmtliche Pferde gesund, frisch und frei von allen Untugenden. [310]

Wollsackleinwand,

das Schock $5\frac{1}{2}$, $6\frac{1}{2}$ und $7\frac{1}{2}$ Thlr. [344]

Raschkow u. Krotoschiner,

Nr. 15 Schmiedebrücke Nr. 15.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

Preußische Rechts-Anwalt,

[348] oder

praktisches Handbuch für Geschäftsmänner und Kapitalisten,

namentlich

Kaufleute, Fabrikanten, Apotheker, Handelsleute, Professionisten und Hausbesitzer bei Einziehung ihrer Forderungen im gerichtlichen Wege unter Berücksichtigung aller bis zum Jahre 1858 ergangenen Gesetze und Entscheidungen, insbesondere auch der neuen Konkurs-Ordnung, nebst mehr als 50 Formularen zu allerlei Klagen, Exekutions- und Arrestgesuchen, Schriften im Konkurse rc.

Fünfte neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Gr. 8. 5 Bogen. Broschirt.

Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Es giebt wohl kaum einen Geschäftsmann, — mag er nun Kaufmann oder Gewerbtreibender sein, — der nicht dann und wann in die Lage käme, Außenstände auf dem Wege Rechtens einzutreiben. Für diese ist der „Rechts-Anwalt" ein umsichtiger und zuverlässiger Rathgeber, der sie durch zweckmäßige **Formulare** in den Stand setzt, in den meisten Fällen **das gerichtliche Verfahren strenge den bestehenden Vorschriften gemäß selbst einzuleiten und durchzuführen.** Alle bis Anfang des Jahres 1858 ergangenen Gesetze, soweit sie auf Verfolgung vermögensrechtlicher Ansprüche Bezug haben, sind gewissenhaft benutzt und durch zahlreiche Beispiele erläutert.

Landwirthschaftliche Maschinen

eigener Fabrik empfiehlt: **Carl Linke,** Breslau, Fischergasse Nr. 3. [340]

Weißen amerikan. Pferdezahn-Mais

von letzter Erndte, großkörnig und von bester Qualität empfiehlt billigst: [337]

Carl Fr. Keitsch,

in Breslau, Kupferschmiedestraße 25, Stockgassen-Ecke.

Zucker-Rüben-Samen

besten weißen Quedlinburger, alle Sorten rothe und gelbe Futterrübensamen, Burgunder und Wiener Teller-Rüben-Samen, Riesen-Rüben und Riesen-Möhren-Samen, Herbst- oder Stoppelrüben-Samen, Weißkrautsamen, sowie echte französische Luzerne, rothen, weißen und gelben Kleesamen, alle Sorten Gras-Samen, ferner Kiefer-, Fichten- und Lerchenbaum-Samen, sämmtlich von letzter Ernte, empfiehlt zu zeitgemäß billigen Preisen: [338]

Karl Fr. Keitsch,

in Breslau, Kupferschmiedestraße Nr. 25, Stockgassen-Ecke.

Amerikanischen Pferdezahn-Mais, [339]
Quedlinburger Zucker- u. Futterrüben-Samen,
Dünger-Gips,

offerirt billigst: **Franz Weise,** Albrechtsstr. 21.

Arbeitsunfähige Pferde

und **thierische Abfälle aller Art** kauft [229]

die Chemische Dünger-Fabrik zu Breslau,

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Zur **Saat** offeriren [316]

Sommer-Rübsen und Sommer-Raps

Breslau. **Moritz Werther u. Sohn.**

Getreide-Säcke

mit und ohne Naht billigst bei: [343]

Raschkow u. Krotoschiner,

Nr. 15 Schmiedebrücke Nr. 15.

Bei **Trewendt & Granier** (Albrechtsstrasse 39), so wie in allen übrigen Buchhandlungen ist zu haben:

Breslau.

Ein Führer durch die Stadt.

Von **Dr. H. Luchs.**

mit einem lithographirten Plane der Stadt. [349]

Zweite Auflage.

8. Eleg. brosch. Preis **5** Sgr.

Verlag von **Eduard Trewendt.**

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Leitfaden

zur Führung und Selbsterlernung der

landwirthschaftlichen

doppelten Buchhaltung.

Bevorwortet von dem königl. Land.-Oek.-Rath

A. P. Thaer,

bearbeitet von **Theodor Saski.**

gr. 8. Eleg. brosch. Preis $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Herr Direktor Thaer empfiehlt dieses Werk mit folgenden Worten: „Der Verfasser hat sich bemüht, das von ihm verfolgte und durch mehrere Jahre in noch mehreren Jahres-Rechnungen geübte Verfahren in leicht faßlicher Darstellung vorzuführen, dadurch aber einen Leitfaden zu geben, welcher durch die Praxis gesponnen so leiten wird, daß jeder bei der Ausführung zum Ziele gelangt, und sich dahin erklären dürfte, daß durch diesen Leitfaden einem Bedürfniß für die abgeholfen sei, welche durch Rechnungs-Schlüsse nach doppelter Buchhaltung klare Uebersicht ihrer Wirthschaft und eine treffende Censur der Wirthschaftsführung erlangen wollen." [350]

Von der Verlagshandlung **Eduard Trewendt** in Breslau ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: ☛ **Stenographischer Bericht** [335]

über die Verhandlungen der von der Kommission des schles. landw. Central-Vereins am 20. März d. J. in Breslau zusammenberufenen Versammlung schlesischer Landwirthe,

die Drainagefrage betreffend.

(Beilage zu Nr. 18 der Schles. Landw. Ztg.) Folio. $1\frac{1}{2}$ Bogen. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Concordia.

Kölnische Lebensversicherungs-Gesellschaft.

Genehmigt durch Se. Majestät den König von Preußen am 27. Sept. 1853.

Grund-Kapital der Gesellschaft 10,000,000 Thlr.

Die **Versicherungs-Beidngungen** der Concordia gewähren dem Versicherten Vortheile, wie sie in gleichem Umfange von keiner, weder in- noch ausländischen Compagnie geboten werden dürften:

Für **Kosten** erhebt die Gesellschaft beim Abschlusse des Geschäfts ein- für allemal ohne Rücksicht auf die Höhe der Versicherungs-Summe eine Police-Gebühr von Einem Thaler; für Porto, Incasso oder unter irgend welchem anderen Titel ist während der ganzen Dauer der Versicherung nichts zu entrichten; auch die Auszahlung der Versicherungs-Summe erfolgt kostenfrei bei der Hauptkasse der Gesellschaft in Köln oder bei der betreffenden General-Agentur, und zwar spätestens drei Monate nach dem Tode;

Die **Todesart** des Versicherter (Selbstmord u. s. w.) kann die Hinterbliebenen niemals in Verlust bringen, die Gesellschaft übernimmt in der Police die Verpflichtung, in solchen Fällen in minimo den vollen Werth derselben auszuzahlen;

Versicherungen zu Gunsten eines Dritten bleiben unter allen Umständen in Kraft, ohne Rücksicht auf die Todesart des Versicherten;

Der **Aufenthalt** ist dem Versicherten in ganz Europa gestattet; alle **Seereisen** in direkter Fahrt von einem europäischen Hafen zum andern sind unbedingt und ohne Erhöhung der Prämie erlaubt;

Officiere werden gegen Kriegsgefahr mittelst einer mäßigen Zusatzprämie versichert, oder der Versicherungsvertrag kann bei ausbrechendem Kriege für die Dauer desselben suspendirt oder unter Erstattung des vollen Werthes der Police aufgelöst werden;

Personen von der Landwehr und Linie, die bei Ausbruch eines Krieges seit mehr als 5 Jahren versichert sind, bleiben auch gegen die Kriegsgefahr ohne Zusatzprämie versichert, insofern sie lediglich in Erfüllung der allgemeinen Militärpflichtigkeit und in geringeren Chargen als der eines Subaltern-Officiers Dienst leisten;

Bürgerwehrdienst wird nicht als Kriegsdienst angesehen; erfolgt in demselben der Tod der Versicherten, so bleibt die Verpflichtung der Gesellschaft zur Zahlung der vollen Versicherungs-Summe bestehen;

Darlehne auf ihre Policen giebt die Gesellschaft, sobald die Versicherung länger als 5 Jahre bestanden;

Zum **Rückkauf** ihrer Policen, wenn sie seit 5 Jahren in Kraft gewesen, verpflichtet sich die Gesellschaft in der Police, unter Vergütung von mindestens drei Vierteln des vollen Werthes; mehr als ein Viertel des Werthes kann folglich ein Versicherter, der die Prämie nicht länger zahlen kann oder will, nicht verlieren.

Zur Annahme von Anträgen aller Art von Versicherungen, sowohl auf den Todes-, als den Lebensfall, auf Leibrente, zur Kinder-Versorgung, empfiehlt sich unterzeichneter Agent der Gesellschaft, der zu weiterer Auskunft gern bereit ist.

[27] **Benno Milch** in Breslau, Wallstraße Nr. 6.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.